

Sabrina Hoppe

Der Protestantismus als Forum und Faktor



Religion in der Bundesrepublik Deutschland

Mohr Siebeck

Religion in der Bundesrepublik Deutschland

herausgegeben von

Christian Albrecht, Julia Angster,
Reiner Anselm, Andreas Busch, Hans Michael Heinig
und Christiane Kuller

2



Sabrina Hoppe

Der Protestantismus als Forum und Faktor

Sozialethische Netzwerke im Protestantismus
der frühen Bundesrepublik

Mohr Siebeck

Sabrina Hoppe, geboren 1985; Studium der Ev. Theologie; 2012–16 Projektkoordinatorin, Mitarbeiterin und Doktorandin der FOR 1765 „Der Protestantismus in den ethischen Debatten der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989“ an der LMU München; 2017 Promotion; seit 2019 Pfarrerin in Prien am Chiemsee.

ISBN 978-3-16-156018-7 / eISBN 978-3-16-156137-5

DOI 10.1628/978-3-16-156137-5

ISSN 2364-3684 / eISSN 2568-7417 (Religion in der Bundesrepublik Deutschland)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen aus der Times New Roman gesetzt und von Hubert & Co. in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden. Den Umschlag entwarf Uli Gleis in Tübingen.

Printed in Germany.

Vorwort

Für eine Studie, die sich mit wissenschaftlichen und persönlichen Netzwerkbildungen befasst, sind Vorworte eine wahre Fundgrube. Vorbilder und Wegbereiter werden genannt, Danksagungen verkündet und zwischen den Zeilen lugen oft Abgrenzungen und Zweideutigkeiten hervor. Ob das Vorwort dieser Arbeit einmal jemanden zu solchen Vermutungen veranlassen wird, sei dahingestellt. Ein Vorwort ist in jedem Fall unverzichtbar.

Die vorliegende Studie ist im Wintersemester 2016/2017 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München unter dem Arbeitstitel „Forum oder Faktor? Eine netzwerkanalytische Perspektive auf den Protestantismus in der frühen Bundesrepublik und sein Selbstverständnis“ als Dissertationsschrift angenommen worden. Sie entstand in der ersten Forschungsphase der DFG-Forschergruppe 1765 „Der Protestantismus in den ethischen Debatten der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989“. Mein erster Dank gilt deshalb Prof. Dr. Christian Albrecht (München), Sprecher der Forschergruppe und Betreuer dieser Arbeit, der meine Forschungen engagiert begleitet hat und mir insbesondere bei der Vorbereitung der Drucklegung mit seiner Erfahrung und seinen Ideen geholfen hat. Ich danke Prof. Dr. Reiner Anselm (München), dem zweiten Sprecher der Forschergruppe, der mich bereits während des Studiums gefördert und zur Mitarbeit in der Forschergruppe ermuntert hat. Beiden danke ich für ihre Flexibilität, ihr Vertrauen in meine Fähigkeiten und ihre Offenheit. Prof. Dr. Ulrich Schwab (München) danke ich für seine freundliche Bereitschaft, das Zweitgutachten zu verfassen. Prof. Dr. Claudia Lepp (München), ebenfalls Mitglied der Forschergruppe, hat Struktur und Ausrichtung der Studie überaus hilfreich und konstruktiv begleitet, wofür ich ihr sehr dankbar bin. Prof. Dr. Christiane Kuller (Erfurt) hat für die Druckfassung der Arbeit wertvolle Hinweise gegeben. Ich danke ihr für gründliches Einlesen in meine Arbeit. Aus den diversen Workshops und Jours fixes der Forschergruppe und insbesondere aus zahlreichen informellen Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen auf Gut Schönwag entstanden Ideen und Inspirationen, die in diese Studie einfließen konnten. Besonders die Gespräche mit meinen Münchner KollegInnen Sarah Jäger, Hendrik Meyer-Magister, Teresa Klement, geb. Schall, Philipp Stoltz und Felix Teuchert, die große Teile des

Manuskripts gelesen und mit mir diskutiert haben, bewahrten mich vor so manch vergessener Fußnote, inspirierten mich zu absolut genialen Thesen und motivierten mich zu noch akribischeren Personenrecherchen. Ihnen allen sei ganz herzlich gedankt!

Die Recherche in den Archiven hätte ich ohne die engagierte Hilfe und den Ideenreichtum der dort Beschäftigten niemals bewältigt. Ich danke dafür Herrn Dr. Peter Beier im EZA Berlin, der auch nach einem Telefonanruf nochmal spontan einen Blick in die letzte Akte geworfen hat; Dr. Stefan Flesch im Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland in Düsseldorf und ganz besonders Armin Roether im Archiv der Evangelischen Akademie Bad Boll, der ein unglaubliches Personen- und Geschichtengedächtnis hat. Ihm verdanke ich den Kontakt zu vielen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen – zum Beispiel zu Dr. Stefan Walz, Berlin, der mir in großer Offenheit und mit viel Vertrauen zahlreiche private Korrespondenzen und Unterlagen seines Vaters Hans Hermann Walz überließ. Das Kapitel zu Walz wäre ohne seine Hilfe nicht entstanden, ich schulde ihm großen Dank. Das Kapitel zum Kreuz-Verlag wiederum gäbe es nicht ohne das große Engagement von Dr. Theo Breitsohl, Stuttgart. Mit ihm konnte ich mein erstes Zeitzeugen-Gespräch zur Rolle seines Vaters Erich Breitsohl führen und er half mir mit zahlreichen Namen und Daten. Herzlichen Dank dafür.

Die schönste Begleiterscheinung einer Dissertation ist der Austausch mit Menschen, die zu ähnlichen Themen forschen. Prof. Dr. Jörg Hübner, Bad Boll, danke ich für zahlreiche Literaturhinweise, Ideen und seine Begeisterung – und für viele bereichernde Treffen im Kreise der Mitarbeitenden der Evangelischen Akademie Bad Boll! Dr. des. Benedikt Brunner, Bonn, hat einzelne Kapitel gelesen und mir neue Anregungen gegeben, danke! Maike Westhelle, Marburg, verdient den Preis für die herzerfrischendsten und schönsten Korrekturhinweise. Dr. Regina Fritz und PD Dr. Martin Fritz, beide Nürnberg, waren mir in vielen Bereichen Vorbilder – ich danke Euch! Prof. Dr. Markus Buntfuß, Neuendettelsau, hat mir vom ersten Studentag an seine Begeisterung für die Theologie weitergegeben; ich verdanke ihm den Mut zum eigenen theologischen Denken und Schreiben.

Die Stiftung der Deutschen Wirtschaft hat mich während meines Studiums finanziell großzügig unterstützt und meine Zuversicht gefördert, meinen eigenen Ideen und Plänen zu folgen. Die Unterstützung meiner Freundinnen und Freunde, sowie meiner Familie – meiner Eltern, Schwiegereltern und besonders meines Mannes Mirko Hoppe – war ausschlaggebend dafür, dass ich mein Ziel eines eigenen Forschungsvorhabens verwirklichen konnte. Der Dank dafür ist nicht in Worte zu fassen. Der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern sowie der Evangelischen Kirche in Deutschland danke ich für die Zusage der Gewährung eines großzügigen Druckkostenzuschusses.

In den letzten Zügen der Dissertation haben mir viele Menschen Rückenwind gegeben, Freundinnen und Freunde, aber auch die Mitarbeitenden der Evangelischen Kirchengemeinde Prien am Chiemsee und der Bücherei der Marktgemeinde Prien: Sie ermöglichten mir auch abseits des Home Office perfekte Arbeitsbedingungen mit Espresso, Internetempfang und von Kindern ungestörten Schreibtischstunden.

Prien am Chiemsee im März 2019

Sabrina Hoppe

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
Abkürzungen	XIII
 A) Vorüberlegungen	 1
1. Einleitung	3
2. Forschungszusammenhang der vorliegenden Studie	11
3. Historische Netzwerkanalyse	15
4. Forschungspragmatische Überlegungen	21
4.1 Annäherungen an den „Protestantismus der frühen Bundesrepublik“ als Untersuchungsgegenstand und Erkenntnisinteresse der Studie	21
4.2 Die Netzwerke Eberhard Müllers und Friedrich Karrenbergs als Fallbeispiele protestantischer Zeitgenossenschaft	32
4.3 Quellen	34
 B) Historische Darstellung	 37
1. Wurzeln und Entwicklungen der sozialkirchlichen Arbeit im Protestantismus	39
1.1 Institutionen, Kreise und Bewegungen als Netzwerke des sozial engagierten Protestantismus	39
1.1.1 Die Innere Mission	41
1.1.2 Der Evangelisch-Soziale Kongress	45
1.1.3 Die Sozialpfarrämter und die Evangelischen Arbeitervereine	46
1.1.4 Die Apologetische Centrale	48
1.1.5 Die Evangelisch-Soziale Schule	50
1.2 Die Jugendbewegung als Wurzel protestantischer Netzwerke in der Bundesrepublik	53
1.2.1 Die Deutsche Christliche Studentenvereinigung und ihre Bedeutung für den Nachkriegsprotestantismus	54

1.2.2 Die Neuwerk-Bewegung als Netzwerk des Religiösen Sozialismus	67
1.2.3 Die Liturgische Bewegung: Die Berneuchener Bewegung und die Michaelsbruderschaft	74
1.3 Kontinuitäten und Diskontinuitäten von Institutionen und Personen der sozialkirchlichen Arbeit bis zur Gründung der Bundesrepublik	76
1.3.1 Umbrüche unter dem nationalsozialistischen Regime	77
1.3.2 Kontinuitäten: Carl G. Schweitzer und Eugen Gerstenmaier als Beispiele des Übergangs in die Bundesrepublik	79
1.3.3 Diskontinuitäten und Verschiebungen: Neue Identifikationsorte im bundesdeutschen Protestantismus	80
1.3.3.1 Die Gründung des Hilfswerks	81
1.3.3.2 Die Sozialethischen Studieneinrichtungen in Westfalen und im Rheinland	85
1.3.3.3 Von den Evangelischen Wochen zum Deutschen Evangelischen Kirchentag und zur Studenten- und Jugendarbeit	86
1.4 Zusammenfassung: Die Bedeutung der Laien für das Selbstverständnis des Nachkriegsprotestantismus in Deutschland	88
2. Das Netzwerk Eberhard Müllers	93
2.1 Die Evangelische Akademie Bad Boll	93
2.1.1 Einleitung	93
2.1.2 Die Ideen zur Gründung und das Gründungsnetzwerk	94
2.1.3 Gespräch und Bildung als Signum der 1950er-Jahre – die Evangelische Akademie Bad Boll im Kontext der Bundesrepublik	98
2.1.4 Erstrittene Einzigartigkeit – Abgrenzung vom Arbeitskreis Evangelische Akademie als Grenzziehung zu bruderrätlichen Netzwerken	108
2.1.5 Politische Positionierung	111
2.2 Der Kronberger Kreis als protestantisches Netzwerk	118
2.2.1 Gründungsidee und Anspruch des Kronberger Kreises	118
2.2.2 Mitglieder des Kronberger Kreises	121
2.2.3 Verortung des Kronberger Kreises im westdeutschen Protestantismus	126
2.2.4 Konkurrierende Diskurse – Abgrenzung zu bruderrätlichen Netzwerken als Identitätsgrundlage des Kreises	129
2.2.5 Exkurs: Das prophetische Wächteramt der Kirche	138

2.2.6 Ertrag für eine Rekonstruktion des Selbstverständnisses des Protestantismus	143
2.3 Die evangelische Presse als weiterer „dritter Ort“?	147
2.3.1 Neuordnung des Pressewesens nach 1945	149
2.3.2 <i>Die Stimme</i> – Der Versuch zur Gründung eines protestantischen Wochenblatts nach Boller Vorstellungen	155
2.3.3 Die Planungen des Hilfswerks und der Kirchenkanzlei zur Gründung eines kirchlichen Großverlags	165
2.3.4 Die Gründung des Evangelischen Verlagswerks und die Entstehung zweier Zeitungen	175
2.4 Zusammenfassung	181
2.5 Exkurs: „Das protestantische Wagnis“ – Hans Hermann Walz als exemplarischer Akteur des Netzwerks Eberhard Müllers	189
3. Friedrich Karrenberg – Unternehmer, Ökonom, Protestant	215
3.1 Netzwerke zwischen Wissenschaft und sozialkirchlicher Praxis und ökumenischem Austausch	215
3.1.1 Wissenschaftliche Prägung Karrenbergs	215
3.1.2 Karrenbergs Engagement in der kirchlichen Sozialarbeit ab 1920	219
3.1.3 Die Bürgerliche Sozialreform und die Krise der Sozialpolitik als Hintergrundfolie des sozial engagierten Protestantismus	222
3.1.4 Sozialpolitik als Kernthema evangelischer Sozialethik	227
3.2 Netzerkbildung zwischen Ökonomie und Ökumene	231
3.2.1 Ökumene und Ökonomie von 1925 bis 1948 unter besonderer Berücksichtigung des Engagements Karrenbergs	233
3.2.2 Stockholm und die Sozialreform von 1925 bis 1933	235
3.2.3 Oxford 1937	239
3.2.4 Ökumene und Bekennende Kirche von 1937 bis 1945	243
3.2.5 Amsterdam 1948: Zwischen Ordoliberalismus und Sozialer Marktwirtschaft	245
3.2.6 Zusammenfassung	248
3.3 Zwischenfazit: Der Protestant Friedrich Karrenberg als exemplarisches Bindeglied von ökonomischer Theoriebildung und ökumenischer Wirtschaftsethik im Übergang zur Bundesrepublik	249
3.4 Der Sozialethische Ausschuss als Knotenpunkt in Karrenbergs Netzwerk seit 1946	256

3.5 Ein Versuch für mehr „Breitenwirkung“ – Das publizistische Engagement Karrenbergs	261
3.5.1 Das <i>Evangelische Soziallexikon</i>	261
3.5.1.1 Ziele und Ausrichtung des <i>Soziallexikons</i>	263
3.5.1.2 Autorinnen und Autoren des <i>Soziallexikons</i>	276
3.5.1.3 Deutscher Evangelischer Kirchentag, <i>Evangelisches Soziallexikon</i> und fromme Erbauungsliteratur – der Kreuz-Verlag als Netzwerkknoten und Repräsentant des Protestantismus nach 1945	295
3.5.2 Die Schriftenreihe <i>Kirche im Volk</i> : Organ des Sozialethischen Ausschusses und Bindeglied zur Arbeitsgruppe IV des Kirchentags	321
3.5.3 Karrenbergs publizistische Projekte und Pläne außerhalb des Rheinlands: die <i>Stimme der Gemeinde</i> , die <i>ZEE</i> und die <i>Kirchentags-Korrespondenzen</i>	329
C) Ergebnisse	345
1. Handlungsspielraum und Erkenntnisgewinn – zwei protestantische Netzwerke und ihre leitenden Kommunikationsparadigmen	347
2. Sozialer Protestantismus – historischer Begriff oder Programm eines protestantischen Netzwerks?	371
Anhang: Ausgewählte Biogramme	383
Literaturverzeichnis	399
Personenregister	431

Abkürzungen

AC	Apologetische Centrale
AG IV	Arbeitsgruppe IV des Deutschen Evangelischen Kirchentags
CA	Centrallausschuss der Inneren Mission
CVJM	Christlicher Verein junger Männer
DCSV	Deutsche Christliche Studentenvereinigung
DEKT	Deutscher Evangelischer Kirchentag
EABB	Evangelische Akademie Bad Boll
EAV	Evangelische Arbeitervereine
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EPD	Evangelischer Preßverband für Deutschland
epd	Evangelischer Pressedienst
esg	Evangelische Studentengemeinde(n) nach 1945
ESK	Evangelisch-Sozialer Kongress
ESL	Evangelisches Soziallexikon
ESS	Evangelisch-Soziale Schule
EVW	Evangelisches Verlagswerk
FSK	Freie kirchlich-soziale Konferenz
GEvTh	Gesellschaft für Evangelische Theologie
GfSR	Gesellschaft für Soziale Reform
IM	Innere Mission
ISWI	Internationales Sozialwissenschaftliches Institut
KiHo	Kirchliche Hochschule
KiV	Kirche im Volk
KSB	Kirchlich-Sozialer Bund
SEA	Sozialethischer Ausschuss der Evangelischen Kirche im Rheinland
ZEE	Zeitschrift für Evangelische Ethik

A) Vorüberlegungen

1. Einleitung

„Der Neuansatz kirchlicher Industrie- und Sozialarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg gestaltete sich nicht aus einem wohlgedachten Konzept kirchlicher Handlungsweisen heraus, sondern wurde durch die besondere Situation provoziert und von pionierhaften Einzelgängern höchst differenziert geformt. [...] In jener Situation ergab sich ein freier Handlungsraum zur Konstruktion der Industrie- und Sozialarbeit durch charismatische Einzelgänger.“¹

In seiner 1974 an der Universität Münster eingereichten und von Heinz-Dietrich Wendland betreuten Dissertation beschreibt Heinrich Vokkert² den Neuanfang der kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit in Westdeutschland nach 1945. Er versucht darin die Herausarbeitung großer Linien und Komplexe bei der Beschreibung des Aufbaus und des Wandels der kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit und sieht sich selbst vor die schwierige Aufgabe gestellt, die der Soziologe Joachim Matthes bereits zehn Jahre früher folgendermaßen beschrieben hat:

„Der Chronist, der irgendwann einmal vor die Aufgabe gestellt werden wird, die Zeit des kirchlichen ‚Aufbruchs‘ nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in allen ihren Verzweigungen darzustellen, wird sich nahezu unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenübersehen. Denn es ist unverkennbar, daß weitaus die meisten der neuen kirchlichen Arbeitsformen, die damals anfangen sich zu entwickeln, gewissermaßen biographischen Ursprungs sind [...]. Die Gründung der evangelischen Akademien, die Leistungen des Hilfswerkes für die Linderung der sozialen Nöte wie für die Aktivierung des gemeindlichen Lebens, der allgemeine Aufschwung der Laienbewegung, die Neuformierung des Kirchentages, die Anfänge einer kirchlichen Industriearbeit – all das wäre undenkbar ohne den persönlichen Einsatz und den Ideenreichtum einer Generation, die sich in aller Schärfe mit der Fragwürdigkeit der Welt ebenso wie der Kirche konfrontiert gefunden hatte.“³

Was Vokkert und Matthes hervorheben und was in zahlreichen zeitgenössischen Quellen, aber auch in kirchenhistorischen Darstellungen zum Ausdruck kommt, ist die Tatsache, dass der Wiederaufbau der Arbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland und der ihr angeschlossenen Initiativen sich nicht „auf eine For-

¹ HEINRICH VOKKERT, Entwicklung und Wandlung der Industrie- und Sozialpfarrämter in den westdeutschen Landeskirchen von 1945 bis Ende der 60er Jahre, Münster 1973, S. 27–28.

² Heinrich Vokkert (1933–2012), Pfarrer der Evangelischen Kirche von Westfalen, wurde selbst zum „Pionier“: Er war der erste Umweltbeauftragte der Evangelischen Kirche von Westfalen.

³ JOACHIM MATTHES, Die Emigration der Kirche aus der Gesellschaft, Hamburg 1964, S. 44.

mel⁴ bringen lässt, mit der Beweggründe und Ziele des Neuanfangs beschrieben werden könnten.⁵ Die protestantische Landschaft im Jahr 1945 in Deutschland scheint den Quellen nach von Einzelkämpfern, Pionieren und Streitern für die rechte Sache getragen zu werden – analog zum Kampf der Bekenrenden Kirche in den Jahren von 1933 bis 1945: Das Gedenken an die Taten tapferer und rechtschaffener Männer gelang um vieles leichter als die analytische Aufarbeitung der Strukturen der Bekenrenden Kirche abseits der Verdienste von Männern wie Martin Niemöller, Dietrich Bonhoeffer und Helmut Gollwitzer. Matthes und Vokkert heben die biografische Verwurzelung der protestantischen Initiativen der Nachkriegszeit hervor und unterstreichen die Unterschiede in den Arbeitsansätzen der Gründerväter. Gleichzeitig erwecken sie dabei den Eindruck, dass eben dieses „unprogrammatische“, ja, charismatische Vorgehen dem Protestantismus in der Nachkriegszeit seine besondere Signatur und seine Permanenz verliehen habe: Von der Basis her, so tönt es, wurde die Evangelische Kirche in Deutschland wiederaufgebaut, von unten, von den Gemeinden, von den Laien her. Dass eben dies der Wunsch des sogenannten Niemöller-Flügels der Bekenrenden Kirche war, der eine starke Tradition auch in der Kirchengeschichtsschreibung nach dem Zweiten Weltkrieg ausgebildet hat, ist bekannt: Unter Schlagworten wie „Restauration oder Neuanfang in der evangelischen Kirche?“⁶ und „Traditionswahrung und Neuorientierung“⁷ wurde versucht, zwei mögliche Wege zu beschreiben, die die Kirche laut der kritischen Rufer zu gehen imstande war. Dabei hat sie sich, so die meist einhellige Ansicht der Genannten, für den falschen, den traditionsbewahrenden Weg entschieden und damit die Chance für einen presbyterial-synodalen Neuanfang ohne restaurative Tendenzen vertan.⁸

⁴ Ebd.

⁵ Vgl. auch: „Für den Neuansatz des sozialen Engagements der Kirche bestand zunächst kein klar umrissenes Konzept. Pragmatisch und entsprechend vielgestaltig setzten die Verantwortlichen in den einzelnen Landeskirchen je nach eigenem Charisma und institutionellen Möglichkeiten die Arbeitsschwerpunkte.“ TRAUGOTT JÄHNICHEN, NORBERT FRIEDRICH, Geschichte der sozialen Ideen im deutschen Protestantismus, in: HELGA GREBING (Hg.), Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland. Sozialismus, Katholische Soziallehre, Protestantische Sozialethik, Essen 2000, S. 876–1103, hier S. 1050.

⁶ HERMANN DIEM, Restauration oder Neuanfang in der Evangelischen Kirche?, Stuttgart 1946.

⁷ CLEMENS VOLLNHALS, Die Evangelische Kirche zwischen Traditionswahrung und Neuorientierung, in: MARTIN BROZAT (Hg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988, S. 113–167.

⁸ Thomas Sauer weist zudem zu recht darauf hin, dass die 1955 gegründete Kommission der Evangelischen Kirche in Deutschland für die Geschichte des Kirchenkampfes „vor allem mit Theologen des bruderrätlichen Flügels der Bekenrenden Kirche besetzt war. Deren Interpretationen bestimmten über Jahre hinweg die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der

Die Betonung der Verdienste einzelner männlicher Protestanten, die aus ihrem evangelischen Glauben und ihrer protestantischen Tradition heraus handelten, liegt zum einen „quer“ zu den kurz dargestellten Alternativen, da sie die Akteure als unabhängige Individuen stilisiert, die aus eigener Kraft heraus den Protestantismus in der BRD wieder zum Leben erweckt haben. Gleichzeitig passt sich die Hervorhebung der Einzelkämpfer der geschilderten Stilisierung an, da sie tendenziell versucht, die Personen als führend, vorbildhaft oder prägend für eine bestimmte Gruppe innerhalb des Protestantismus zu beschreiben. Diese Beschreibung kommt für gewöhnlich nicht ohne eine Zuordnung zu einer der beiden genannten Gruppen aus: linker bzw. Niemöller-Flügel oder lutherisch-konservativer Flügel der Bekennenden Kirche. Eine weitere Ebene kommt jedoch hinzu: Während in den Darstellungen zum Kirchenkampf und zur Neuordnung der Evangelischen Kirche in Westdeutschland zumeist die hauptamtlichen Mitarbeiter der Kirche im Vordergrund der Erläuterungen stehen, geht es den anfangs zitierten Arbeiten von Vokkert und Matthes zur kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit sowie zum sogenannten Sozialen Protestantismus meist darum, die bedeutende Rolle derjenigen zu beleuchten, die ehrenamtlich oder im Umfeld kirchlicher Ämter agierten, wie z. B. im Umfeld des Deutschen Evangelischen Kirchentags, der Evangelischen Akademien, der Sozialethischen Ausschüsse und Einrichtungen, in kirchlichen Kammern und Gremien, in protestantischen Tages- und Wochenzeitungen sowie in den Evangelischen Studentengemeinden. Damit wird der Protestantismus in Westdeutschland als eine Größe betrachtet, die über die verfasste Evangelische Kirche hinausgeht bzw. nicht mit ihr deckungsgleich ist.

In der vorliegenden Arbeit möchte ich diese Sichtweise einnehmen und um eine weitere Perspektive erweitern. Indem ich zwei protestantische Netzwerke in der Aufbauphase der BRD nachzeichne, trage ich damit zum einen der These Vokkerts und Matthes' Rechnung und gehe der biografischen Verwurzelung protestantischer Initiativen nach. Zum anderen nehme ich den westdeutschen Protestantismus als eine eigene und noch genauer zu definierende Größe wahr und begreife die beiden Netzwerke als Ort protestantischer Selbstverständigungsdebatten sowie als eigene protestantische Akteure in gesellschaftlichen

eigenen Geschichte, weshalb Klaus Scholder von einem „Monopol im Sinne der ‚Dahlemer Richtung‘ gesprochen hat“ (THOMAS SAUER, *Westorientierung im deutschen Protestantismus? Vorstellungen und Tätigkeit des Kronberger Kreises*, München 1999, S. 25). Dieses Defizit der vergleichsweise frühen Forschungen zum Kirchenkampf wurde jedoch bald erkannt und die Forschungen der Kommission als teilweise zu einseitig kritisiert, z. B. was die Verengung des Kirchenkampfs auf das Gegenüber von Bekennender Kirche und Deutschen Christen betrifft, vgl. GERTRAUD GRÜNZINGER-SIEBERT (Hg.), *Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes*, Bd. 30: Dokumente – Institutionen – Personen, Registerband, Göttingen 1984, S. 11.

Debatten und Neuordnungsprozessen. Darüber hinausgehend kann die eingenommene netzwerkanalytische Perspektive die konkreten Beziehungen zwischen einzelnen protestantischen Akteuren stärker als bisher geschehen in den Mittelpunkt rücken.⁹

Somit ist zum einen die Gefahr der Vereinzelung und der Heroisierung gebannt, zum anderen können Kontinuitäten und Brüche innerhalb sich entwickelnder und verändernder Netzwerke beschrieben werden. Die Analyse jener Veränderungen kann wiederum Aufschluss geben über die Entwicklungen der mit den Akteuren in Verbindung stehenden Projekte, die ansonsten vorschnell auf äußere bzw. sekundäre Ursachen zurückgeführt werden würden. Eine netzwerkanalytische Vorgehensweise zur historischen Erfassung des Protestantismus in der jungen BRD kann damit an jüngere Diagnosen der Protestantismusforschung anschließen, die dem „deutsche[n] evangelische[n] Milieu“ bereits für die Zwischenkriegszeit „eine starke Neigung zur inneren Fragmentierung sowie zur Ausbildung eines ausgeprägten Vereins- und Verbandswesens“ bescheinigen.¹⁰ Gruppierungen, Kreise und Bünde, die ihre Wurzeln in der Jugendbewegung¹¹ und in den Studentenverbindungen haben, bildeten bereits in den 1920er-Jahren personale Netzwerke, die sowohl die wissenschaftliche Theologie an den Universitäten als auch den kirchlichen und freien Protestantismus in Deutschland durchzogen.¹² Während die Existenz sogenannter theologischer Schulen in

⁹ Vgl. zum Folgenden auch bereits: SABRINA HOPPE, „Aber wir können doch nicht alle Leute, die zu diesen Dingen etwas zu sagen haben, mit heranziehen!“. Das Netzwerk Friedrich Karrenbergs als exemplarisches protestantisches Netzwerk in der frühen Bundesrepublik, in: CHRISTIAN ALBRECHT, REINER ANSELM (Hgg.), *Teilnehmende Zeitgenossenschaft. Studien zum Protestantismus in den ethischen Debatten der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989*, Tübingen 2015, S. 199–234.

¹⁰ HANS-CHRISTOF KRAUS, *Die Furche. Zur Entwicklung einer evangelischen Zeitschrift zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, in: MICHEL GRUNEWALD, UWE PUSCHNER, HANS-MANFRED BOCK (Hgg.), *Das evangelische Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1871–1963)*, Bern 2008, S. 313–338, hier S. 313.

¹¹ Die Bedeutung der Jugendbewegung für die Bildung protestantischer Netzwerke wird in Abschnitt B) 1.2 näher ausgeführt. Vgl. zur historischen Einordnung der Jugendbewegung zunächst u. a. BARBARA STAMBOLIS, *Mythos Jugend. Leitbild und Krisensymptom. Ein Aspekt der politischen Kultur im 20. Jahrhundert*, Schwalbach 2003. Die Fragen nach der Bedeutung der Jugendbewegung für die Genese protestantischer Netzwerke berühren sich mit dem Ansatz der Generationenforschung, der u. a. von Jürgen Reulecke für den hier relevanten Zeitraum angewandt wird. Vgl. JÜRGEN REULECKE (Hg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003. Siehe dazu in dieser Studie auch B) 1.2.

¹² Vgl. nur RICHARD FABER, CHRISTINE HOLSTE, *Kreise, Gruppen, Bünde. Zur Soziologie moderner Intellektuellenassoziation*, Würzburg 2000; MICHEL GRUNEWALD, UWE PUSCHNER, HANS-MANFRED BOCK (Hgg.), *Das evangelische Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1871–1963)*, Bern 2008.

der Moderne spätestens seit der Rezeption der sogenannten Ritschl-Schule¹³ geläufig ist, wurde die Bedeutung personaler Netzwerke, die von theologischen Schulen zu unterscheiden sind, für den Protestantismus bisher nur selten dezidiert Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen.¹⁴ Besonders für die unmittelbare Nachkriegszeit der Jahre 1945–1955 fehlt es an Untersuchungen zur Netzwerkbildung innerhalb des Protestantismus, während die Zeit der „langen 1960er-Jahre“ wieder vermehrt zur Folie solcher Untersuchungen wurde, nicht zuletzt aufgrund des Aufkommens der Neuen Sozialen Bewegungen und der Studentenbewegung der 68er-Generation, die als Netzwerke *sui generis* wahrgenommen wurden.¹⁵ Was Thomas Sauer als „Desiderat der Protestantismusforschung“ beschreibt, nämlich „fundierte biografische Studien, die nicht nur die Lebensgeschichten von wichtigen Akteuren der Evangelischen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg nachzeichnen, sondern auch deren soziale und ideelle Herkunft untersuchen“¹⁶, soll somit zumindest in der Hinsicht eingelöst werden, als dass der Versuch erfolgt, anhand der biografischen Erkundung zweier Hauptakteure die soziale und ideelle Herkunft und Verflechtung der ihnen nahestehenden Netzwerke nachzuzeichnen. Gleichzeitig soll nicht der Versuchung nachgegeben werden, eine umfassende Darstellung des Werdens und Wirkens der Initiativen und Projekte selbst zu bieten. Der gegenwärtige Forschungsstand lässt jedoch auch hier noch Bearbeitungslücken offen.¹⁷ Mein Ansatz hingegen

¹³ Eingezeichnet in die Schulbildungen in der evangelischen Theologie des 19. Jahrhunderts (Vermittlungstheologie, Erweckungstheologie, konfessionelle Theologie, spekulative Theologie) bemühte sich Albrecht Ritschl besonders um eine neue Wesensbestimmung des Protestantismus. Die sogenannten Ritschl-Schüler verorteten sich bald in unterschiedlichen theologischen Richtungen, zu ihnen zählen gemeinhin u.a. Wilhelm Herrmann, Ernst Troeltsch und Julius Kaftan. Joachim Weinhardt zeigt die Grenzen einer solchen Schulenzuordnung auf und verweist auf die Bedeutung des „individuellen Gepräge[s] der einzelnen Theologen“. JOACHIM WEINHARDT, Wilhelm Herrmanns Stellung in der Ritschlschen Schule Tübingen, Tübingen 1996, S. 7. Vgl. zu Ritschl hier nur: ULRICH BARTH, Das gebrochene Verhältnis zur Reformation. Bemerkungen zur Lutherdeutung Albrecht Ritschls, in: ders., Aufgeklärter Protestantismus, Tübingen 2004, S. 125–148.

¹⁴ Eine Ausnahme bilden hier die Untersuchungen von Grunewald/Puschner, vgl. MICHEL GRUNEWALD, UWE PUSCHNER (Hgg.), Das konservative Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960), Bern 2003.

¹⁵ Vgl. z.B. die Beiträge in SIEGFRIED HERMLE, CLAUDIA LEPP, HARRY OELKE (Hgg.), Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren, Göttingen 2007; KLAUS FITSCHEN, SIEGFRIED HERMLE, KATHARINA KUNTER, CLAUDIA LEPP, ANTJE ROGGENKAMP-KAUFMANN (Hgg.), Die Politisierung des Protestantismus, Göttingen 2010.

¹⁶ SAUER 1999, S. 23.

¹⁷ Der gegenwärtige Forschungsstand sowohl zur Bedeutung der Evangelischen Akademien als auch zu weiteren protestantischen (Laien-)Initiativen mit dem Anspruch einer Gestaltung von Gesellschaft und Politik in der frühen Bundesrepublik weist dabei drei Schwer-

richtet sein Hauptaugenmerk auf die Analyse der Kommunikationsstränge in den zu beschreibenden protestantischen Netzwerken. Zur Erhebung der Netzwerkstrukturen dienen nicht nur zahlreiche Korrespondenzen, sondern auch Protokolle und Mitschriften von Sitzungen diverser Ausschüsse, Gremien, Kammern und Interessenskreise, die Auskunft über Distanz oder Nähe der beteiligten Akteure und über deren Positionierung zu bestimmten Themen geben.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile, wobei in Teil A) der Forschungszusammenhang der Studie, eine Einführung in die Methodik der Historischen Netzwerkanalyse und die Annäherungen an den Forschungsgegenstand verhandelt werden. Auch die verwendeten Quellen werden summarisch genannt.

Der Teil B) stellt den Hauptteil der Arbeit dar, der sich wiederum in drei Kapitel gliedert. Im ersten Kapitel führe ich in die institutionellen Ursprünge der sozialkirchlichen Arbeit der Nachkriegszeit sowie in die Verwurzelung der protestantischen Akteure in der Jugendbewegung ein. Daran anschließend frage ich nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten von Institutionen und Personen der sozialkirchlichen Arbeit bis zur Gründung der Bundesrepublik. Ich schließe das Kapitel mit einer Annäherung an die Bedeutung der Laien für den Nachkriegs-protestantismus ab – ein Thema, das im Lauf der Studie immer wieder aufgegriffen wird.

Die beiden folgenden Kapitel 2 und 3 behandeln die Netzwerke Müllers und Karrenbergs. Ich habe bewusst darauf verzichtet, beide Kapitel synchron zu konzipieren und zu gliedern, da ich keinen Vergleich der beiden Netzwerke

punkte auf. So haben sich *erstens* insbesondere Traugott Jähnichen, Günther Brakelmann und Jörg Hübner einer detaillierten Analyse des sogenannten Sozialen Protestantismus gewidmet. Vgl. dazu nur TRAUGOTT JÄHNICHEN (Hg.), Auf dem Weg in „dynamische Zeiten“. Transformationen der sozialen Arbeit der Konfessionen im Übergang von den 1950er zu den 1960er Jahren, Berlin 2007. TRAUGOTT JÄHNICHEN, NORBERT FRIEDRICH (Hgg.), Gesellschaftspolitische Neuorientierungen des Protestantismus in der Nachkriegszeit, Münster 2002. Siehe zum Sozialen Protestantismus auch C). *Zweitens* sind in den letzten Jahren diverse Einzelstudien zu den Evangelischen Akademien und ihnen nahestehenden Kreisen erschienen. Vgl. insbesondere RULF JÜRGEN TREIDEL, Evangelische Akademien im Nachkriegsdeutschland. Gesellschaftspolitisches Engagement in kirchlicher Öffentlichkeitsverantwortung (Konfession und Gesellschaft), Stuttgart 2001; SAUER 1999; THOMAS MITTMANN, Kirchliche Akademien in der Bundesrepublik, Göttingen 2011. *Drittens* kann auf diverse Darstellungen analytisch-sozialwissenschaftlichen Charakters zurückgegriffen werden, die sich streckenweise mit dem Phänomen des Protestantismus als gesellschaftlicher Deutungsmacht beschäftigen. Vgl. besonders JOCHEN-CHRISTOPH KAISER (Hg.), Christentum und politische Verantwortung. Kirchen im Nachkriegsdeutschland, Stuttgart 1990; MICHAEL KLEIN, Westdeutscher Protestantismus und politische Parteien. Anti-Parteien-Mentalität und parteipolitisches Engagement von 1945 bis 1963, Tübingen 2005.

durchführen, sondern vielmehr die Charakteristika des jeweiligen Netzwerks in den Vordergrund stellen möchte.

Im zweiten Kapitel untersuche ich das Netzwerk Müllers anhand dreier Knotenpunkte seines Wirkens: Ich stelle die Evangelische Akademie Bad Boll, den Kronberger Kreis und Müllers Versuch eines eigenen publizistischen Projekts als Orte von Müllers Netzwerkbildung vor, wobei die Ausführungen zum Kronberger Kreis von einem Exkurs zur Bedeutung des sogenannten prophetischen Wächteramts für den Nachkriegsprotestantismus unterbrochen werden. Das Kapitel wird mit einer Zusammenfassung und einem weiteren Exkurs abgeschlossen: In diesem zweiten Exkurs beschreibe ich die Person und den Einfluss von Hans Hermann Walz, der die Geschicke des Kirchentags in den Jahren 1954–1981 als Generalsekretär lenkte und zum engeren Kreis des Netzwerks Müllers gehörte.

Den Abschluss des Hauptteils bildet mit dem dritten Kapitel die Analyse des Netzwerks Karrenbergs, wobei das Kapitel in sich chronologisch gegliedert ist. Während ich in zwei Abschnitten zunächst den Aufbau der Netzwerke Karrenbergs in der Wissenschaft und in der ökumenischen Studienarbeit schildere, betrachte ich in zwei weiteren Abschnitten seine Netzwerke in der Bundesrepublik: den Sozialethischen Ausschuss sowie sein publizistisches Engagement, das sich auf diverse Projekte erstreckt, wobei ein Schwerpunkt auf der Einordnung des Evangelischen Soziallexikons liegt. Der Kreuz-Verlag wird in diesem Zuge als eigener Netzwerkknoten dargestellt.

Im Teil C) werden die Ergebnisse der Studie in zwei Kapiteln zusammengefasst. Im ersten Kapitel fasse ich das Selbstverständnis der beiden Netzwerke sowie die Grenzen und Überschneidungen der Zusammenarbeit von Müller und Karrenberg zusammen. Mit den Beschreibungskategorien Handlungsspielraum und Erkenntnisgewinn versuche ich weiter eine Annäherung an das Selbstverständnis des jeweiligen Netzwerks zu leisten. Der Titel der Studie, „Der Protestantismus als Forum oder Faktor“, fußt auf diesen Ausführungen. Das zweite Kapitel untersucht davon ausgehend kritisch den Begriff des Sozialen Protestantismus und geht damit über die Analyse protestantischer Netzwerke in der Nachkriegszeit hinaus: Anhand einer Traditionskritik von Begriff und Selbstverständnis des heutigen Sozialen Protestantismus will das letzte Kapitel einen Beitrag zu einer „Theorie des gegenwärtigen Protestantismus“ leisten.¹⁸

¹⁸ CHRISTIAN ALBRECHT, REINER ANSELM, Der bundesdeutsche Nachkriegsprotestantismus. Erste Umriss, in: dies. (Hgg.), *Teilnehmende Zeitgenossenschaft*, Tübingen 2015, S. 387–395, hier S. 395.

2. Forschungszusammenhang der vorliegenden Studie

Als Gegenstand der vorliegenden Untersuchung dienen zwei Netzwerke protestantischer Akteure¹ in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945. Die Untersuchung ist in einen größeren Forschungszusammenhang eingezeichnet, der im Folgenden kurz skizziert wird, um Abgrenzungen und Schwerpunktsetzungen zu verdeutlichen.

Die vorliegende Studie entstand aus den Forschungen der DFG-Forschergruppe 1765 „Der Protestantismus in den ethischen Debatten der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989“, die ihre Tätigkeit im Jahr 2013 aufgenommen hat. Sie befasst sich umfassend und interdisziplinär mit der Erforschung der Beteiligung des bundesdeutschen Protestantismus an den ethischen Debatten in der Bonner Republik sowie insbesondere mit den Rückwirkungen dieser Kommunikationsprozesse auf das Selbstverständnis des bundesdeutschen Protestantismus.² Der Begriff „Protestantismus“ selbst wird dabei programmatisch offengehalten und in den einzelnen Teilprojekten inhaltlich diskutiert und ausgefüllt. In der ersten Phase des DFG-geförderten Projekts standen die Jahre von 1945 bis etwa 1968 im Fokus der Untersuchungen.³ In den jeweiligen Teilprojekten werden dazu einerseits einzelne ethische Debatten wie die über Kriegsdienstverweigerung, Vertriebenenintegration und Widerstandsrecht und Wechselwirkungen mit protestantischen Voten analysiert, andererseits das zu-

¹ Zur Definition protestantischer Akteure siehe A) 4.1.

² Die Forschergruppe informiert auf der Website <http://www.for1765.de> über ihre Tätigkeit; Sprecher der Forschergruppe ist Prof. Dr. Christian Albrecht, LMU München. Im Rahmen der Forschergruppe entstand u. a. auf die Initiative der Verfasserin hin eine umfangreiche Personen- und Institutionendatenbank, die inzwischen größtenteils öffentlich zugänglich ist, vgl. <https://wiki.de.dariah.eu/display/F1P/Startseite>. Die Verfasserin hat durch eigene Recherchen bei Nachkommen, in Büchern, in Archiven und im Internet zu zahlreichen Personen erstmals verlässliche biografische Daten zusammentragen können. Ein Teil des Ertrags dieser Recherchen findet sich im Anhang dieser Studie, wo sich Biogramme der wichtigsten Akteure der untersuchten Netzwerke finden bzw. solche, die bislang nicht in dieser Form erschienen sind.

³ Im September 2016 hat die zweite Phase der Forschungen zum „Protestantismus in den ethischen Debatten der BRD“ begonnen.

grunde liegende und in theologischen Sozialethiken der 1950er- und 1960er-Jahre diskutierte protestantische Rechts- und Staatsverständnis bearbeitet. Eine Sektion der Forschergruppe befasst sich mit den spezifischen Kommunikationsformen des Protestantismus: Protestantinnen und Protestanten schufen im Zuge des Wiederaufbaus der Evangelischen Kirche in Deutschland eigene publizistische Foren wie Zeitschriften, diskursive Einrichtungen und soziale Orte wie den Kirchentag, die Akademien sowie gemeindebezogene Kreise und Gruppen, in denen die Diskussion politischer Fragen oft großen Raum einnahm. Dabei verbanden sich protestantische Gegenwartsdeutung und -gestaltung mit dem Ringen um das eigene Selbstverständnis angesichts der Veränderungen und Individualisierungsprozesse der sich wandelnden Gesellschaft. Innerhalb dieser Sektion, die sich in zwei weiteren Forschungsprojekten mit dem evangelischen Kirchenbau und dem Deutschen Evangelischen Kirchentag beschäftigt, ist auch die vorliegende Studie angesiedelt. Das anfängliche Forschungsinteresse bestand darin, die Verknüpfung protestantischer Netzwerke mit bestimmten Verlagen zu untersuchen – oder anders formuliert: Können auch Verlage und die von ihnen herausgegebenen Publikationen als Knotenpunkte protestantischer Netzwerke gesehen werden? Inwiefern erbringt diese Perspektive einen Mehrwert gegenüber einer biografischen oder institutionengeschichtlichen Herangehensweise? Und in welcher Hinsicht können publizistische Großprojekte wie etwa das *Evangelische Soziallexikon* als Abbilder von Netzwerken dienen? Die vorliegende Studie wagt daher den Versuch, protestantische Netzwerke in der frühen Bundesrepublik, die sich im Zuge der vermehrten Diskussion ethischer Themen im Protestantismus bildeten, zunächst zu erheben und nach dem publizistischen Niederschlag dieser Debatten in den jeweiligen Netzwerken zu fragen. Die Studie folgt dabei der These, dass protestantische Netzwerke in der frühen Bundesrepublik sich weder in theologischen Schulenzuschreibungen erschöpfen noch eine Fortsetzung der Konfliktlinien des Kirchenkampfs während der Zeit des Nationalsozialismus darstellen. Die Fokussierung auf die Kommunikation ethischer Themen im Protestantismus und deren publizistische Aufnahme in Zeitschriften, Schriftenreihen, Sammelbänden und lexikalische Projekte ermöglicht es, die betreffenden Netzwerke einzugrenzen und sich auf diejenigen protestantischen Akteure zu konzentrieren, die sich im Umfeld dieser Debatten bewegten. Indem Eberhard Müller und Friedrich Karrenberg als die Mitte zweier Personennetzwerke begriffen wurden, konnten ihre publizistischen Projekte und ihr Engagement in den gesellschaftlichen Debatten der frühen Bundesrepublik als Verdichtungen von Netzwerken erforscht werden.

Die vorliegende Studie versteht sich als theologischer Beitrag zu Forschungen zur Protestantismusgeschichte auf einem Feld, das in den letzten Jahren ver-

mehrt von Historikerinnen und Historikern bearbeitet wurde.⁴ Sie profitiert deswegen von deren profunder historischer Analyse und Einordnung sowie von deren Anbindung an neuere Methoden und Perspektiven der Geschichtswissenschaft wie der Historischen Netzwerkanalyse, der Diskursanalyse und des Ansatzes der *intellectual history*. Die Theologie versteht sich gleichsam als historische wie auch praktische Wissenschaft, deren Ziel in der gegenseitigen Vermittlung von religiöser Überlieferung und Gegenwartsfragen liegt.⁵ Theologie, wie sie an Universitäten betrieben wird, ist deshalb auch als „Kulturgeschichte des Christentums“⁶ beschrieben worden, die sich der „historischen Methode“⁷ grundlegend verpflichtet weiß. In diesem Sinne hat eine Studie, die an einer evangelisch-theologischen Fakultät entstanden ist, keine qualitativ andere Zugangsweise zu den hier analysierten Kommunikationsprozessen in den protestantischen Netzwerken der frühen Bundesrepublik, verfolgt jedoch noch ein weiteres Erkenntnisinteresse: Indem sie nach dem spezifisch protestantischen Selbstverständnis der Akteure fragt, legt sie den Fokus auf die Frage, wie sich die gesellschaftlichen Entwicklungen und politischen Bedingungen der 1950er-Jahre zum Identitätsdiskurs des Protestantismus verhielten bzw. ob überhaupt von einem solchen Identitätsdiskurs gesprochen werden kann. Das Selbstverständnis des Protestantismus über sein Wesen und seine Aufgabe in einem abgegrenzten Zeitraum und im Kontext ethischer Debatten aufzuzeigen, ist somit das erste Ziel der vorliegenden netzwerkanalytischen Betrachtungen. Das zweite Ziel – und nicht zuletzt damit weist sich die Studie als eine theologische Forschungsarbeit aus – besteht darin, nach Identifikationsmerkmalen zu fragen, die sich auch im Protestantismus, wie er heute gelebt und verstanden wird, finden lassen. Eine in diesem Sinn verstandene „Traditionskritik des Protestantischen“ kann einen Beitrag dazu leisten, gegenwärtige Identitäts- und Selbstverständigungsdiskurse, wie sie im Raum der Evangelischen Kirche, an evange-

⁴ Vgl. nur z. B. SAUER 1999; REITMAYER 2009; ANSELM DOERING-MANTEUFFEL, Verstrickung und Verdrängung. Seitenblicke auf den westdeutschen Protestantismus nach 1945, in: TOBIAS SARX, RAJAH SCHEEPERS, MICHAEL STAHL (Hgg.), Protestantismus und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte von Kirche und Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert. Jochen-Christoph Kaiser zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2013, S. 281.

⁵ Vgl. u. a. CHRISTIAN ALBRECHT, FRIEDEMANN VOIGT, Vermittlungstheologie als Christentumstheorie. Zur Einleitung, in: CHRISTIAN ALBRECHT, FRIEDEMANN VOIGT (Hgg.), Vermittlungstheologie als Christentumstheorie, Hannover 2001, S. 9–18.

⁶ Vgl. u. a. CHRISTIAN ALBRECHT, Bildung in der Praktischen Theologie, Tübingen 2003, S. 95–98, sowie JÖRG LAUSTER, Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums, München 2014.

⁷ Vgl. ERNST TROELTSCH, Über historische und dogmatische Methode der Theologie. Bemerkungen (Theologische Arbeiten aus dem Rheinischen Wissenschaftlichen Predigerverein 4), Tübingen/Leipzig 1900.

lisch-theologischen Fakultäten und Hochschulen, in den Synoden sowie in Kirchengemeinden, Arbeits- und Studiengruppen, Evangelischen Akademien oder auf dem Evangelischen Kirchentag geführt werden, neu zu bewerten und einzuordnen.

3. Historische Netzwerkanalyse¹

Sollen die protestantischen Foren und sozialen Orte sowie der in ihnen geführte Diskurs nicht lediglich per se gesehen werden, sondern als Ergebnisse des Wirkens von Netzwerken, gilt es, diese Betrachtungsweise näher zu erläutern.

Die Erkenntnis, gesellschaftliche Strukturen in ihrer Mehrdimensionalität ernst zu nehmen, verdankt sich einer frühen Einsicht aus der Geburtsstunde der Soziologie und stammt von Georg Simmel. Soziologie bezeichnet Simmel als den Versuch, die „Geometrie“ sozialer Beziehungen aufzuzeigen.² Er sieht soziale Beziehungen als „Formen regelhafter und verfestigter Interaktionen“³, die zwischen Individuen verlaufen und die diese initiieren. Die Interaktionen müssen jedoch den ursprünglichen Handlungsintentionen ihrer Urheber nicht entsprechen, sie können sich gewissermaßen „verselbstständigen“. Die Qualität der Relationen, die Art der Beziehungen zwischen den Akteuren sind es somit nach Simmel, die die Geometrie der Gesellschaft strukturieren, sie stellen die Form der Vergesellschaftung dar. Simmel führt seine These insofern weiter, als er Individualität als das Ergebnis aus der „Kreuzung sozialer Kreise“⁴ bezeichnet, was zu einer modernen, gleichsam konstruktivistischen Deutung der Genese von Individualität und Individualisierung führt. Soziale Strukturen bilden damit in der Gesellschaft den „Modus zwischen sozialer Differenzierung und ge-

¹ Vgl. zu diesen Überlegungen auch HOPPE 2015, S. 205–210. Zur Historischen Netzwerkanalyse erschien 2016 – und damit in der Endphase der hier erarbeiteten Studie – der Sammelband MARTEN DÜRING, ULRICH EUMANN, MARTIN STARK, LINDA VON KEYSERLINGK (Hgg.), *Handbuch Historische Netzwerkforschung*, Münster 2016, dessen Beiträge jedoch inhaltlich nicht über die hier angeführte Literatur hinausgehen, da es sich weitgehend um dieselben Autorinnen und Autoren handelt.

² GEORG SIMMEL, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin 1908.

³ Ebd., S. 7, zitiert nach: BETINA HOLLSTEIN, *Strukturen, Akteure, Wechselwirkungen. Georg Simmels Beiträge zur Netzwerkforschung*, in: CHRISTIAN STEGBAUER (Hg.), *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*, Wiesbaden 2008, S. 91–103, hier S. 93.

⁴ GEORG SIMMEL, *Über die Kreuzung sozialer Kreise*, in: ders., *Über soziale Differenzierung. Sociologische und psychologische Untersuchungen*, Leipzig 1890, S. 100–116.

sellschaftlicher Vereinheitlichung“⁵, sie stellen die Form der „Wechselwirkungen“ zwischen Individuen dar. Als Wechselwirkungen bezeichnet Simmel den Vorgang, „dass die Wahrnehmung, die Erwartungshaltung und das Handeln eines Akteurs von dem abhängt, was ein anderer Akteur in einer gemeinsamen sozialen Situation wahrnimmt, erwartet und/oder tut“⁶. Diese Wechselwirkung innerhalb der sozialen Beziehungen zwischen Menschen beschreibt Simmel als „Letztelement in der Erklärung sozialer Sachverhalte“⁷. Überträgt man seine Überlegungen in die Sprache der Netzwerktheorie, lässt sich zusammenfassen: Die Strukturierung gesellschaftlicher Prozesse durch relationale Beziehungen und die Anerkennung des Potenzials gesellschaftlicher Dynamik durch die Kommunikation in Netzwerken gehören zu den Grundannahmen einer netzwerkanalytischen Betrachtungsweise der Gesellschaft.

Die Netzwerkanalyse nahm und nimmt immer wieder für sich in Anspruch, eine Theorie zu sein, nicht nur eine Methode zur Analyse sozialer Strukturen.⁸ Sie ist sowohl an soziologische und historische Forschungen als auch an diskurstheoretische Überlegungen, wie sie Pierre Bourdieu entworfen hat, anschlussfähig: Beide Theorien greifen auf eine relationale Sichtweise der Gesellschaft zurück und unterscheiden zudem drei Ebenen sozialen Handelns: die Mikro-, die Meso- und die Makroebene.⁹ Das Verhalten von Individuen zuei-

⁵ DIETER BÖGENHOLD, JÖRG MARSCHALL, Weder Methode noch Metapher. Zum Theorieanspruch der Netzwerkanalyse bis in die 1980er Jahre, in: CHRISTIAN STEGBAUER, ROGER HÄUSSLING (Hgg.), *Handbuch Netzwerkforschung*, Wiesbaden 2010, S. 281–289, hier S. 281.

⁶ ROGER HÄUSSLING, Relationale Soziologie, in: CHRISTIAN STEGBAUER, ROGER HÄUSSLING (Hgg.), *Handbuch Netzwerkforschung*, Wiesbaden 2010, S. 63–87, hier S. 64.

⁷ Ebd., S. 63.

⁸ Mit dieser Streitfrage beschäftigen sich vornehmlich für den deutschen Sprachraum ausführlich: BORIS HOLZER, JOHANNES F.K. SCHMIDT, *Theorie der Netzwerke oder Netzwerktheorie?*, in: *Soziale Systeme* 15.2 (2009), S. 227–242. Vgl. dazu auch die weiteren Beiträge in diesem Heft sowie BÖGENHOLD, MARSCHALL 2010.

⁹ In der sozialökologischen Sozialisationsforschung nach Bronfenbrenner, die in der Entwicklungs- und Netzwerktheorie rezipiert wird, wird analog zu diesem Mehrebenenmodell außerdem noch von Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystemen gesprochen: Während Mikrosysteme sich auf den Bereich der unmittelbarer Erfahrungen in konkreten Interaktionssystemen von Individuen beziehen (vgl. URIE BRONFENBRENNER, KURT LÜSCHER, AGNES VON CRANACH, *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente* (Sozialwissenschaften), Stuttgart 1981, S. 38), umfassen Mesosysteme die „Wechselwirkungen zwischen Lebensbereichen“ (ebd., S. 41). Exosysteme beschreiben „einen Lebensbereich oder mehrere Lebensbereiche, an denen die sich entwickelnde Person nicht selbst beteiligt ist, in denen aber Ereignisse stattfinden, die beeinflussen, was in ihrem Bereich geschieht“ (ebd., S. 42), während Makrosysteme schließlich als „grundsätzliche formale und inhaltliche Ähnlichkeit der Systeme niedrigerer Ordnung (Mikro-, Meso- und Exo-), die in der Subkultur oder der ganzen Kultur bestehen oder bestehen könnten, einschließlich der ihnen zugrunde liegenden Weltanschauungen und Ideologien“ beschrieben werden (ebd.). Diese Erkennt-

ander, das in unmittelbaren Beziehungen und Kontakten stattfindet, erfolgt auf der Mikroebene. In einer netzwerkanalytischen Betrachtung steht dabei das Individuum als Akteur im Fokus. Die Mesoebene bildet den Handlungsraum für Institutionen, das heißt für die organisierten Formen menschlichen Zusammenlebens. So findet auf der Mesoebene das Agieren von Parteien, Interessensverbänden und Bildungseinrichtungen statt, auf der Makroebene schließlich das Wirken gesellschaftlicher Subsysteme (Politik, Kultur, Wirtschaft etc.), die menschliche Interaktion nur noch sehr mittelbar und abstrakt beschreiben. Die Diskurstheorie Bourdieus kann nach neueren sozialwissenschaftlichen Forschungen einem oft beklagten Defizit der Netzwerktheorie Abhilfe verschaffen, das in der fehlenden Verbindung von Mikro- und Makroebene besteht. Bourdieus Kritik an der Netzwerktheorie berührt diese Schwachstelle, indem er kritisiert, dass strukturelle Einflussfaktoren als objektive Beziehungen im Raum, das heißt auf der Makroebene, außer Acht gelassen werden, weil subjektive Beziehungen im Vordergrund des Interesses der Netzwerktheorie stünden. Demgegenüber betont Bourdieu die Strukturierung der Gesellschaft durch Machtbeziehungen, „um genauer zu sein, sie [die Machtbeziehungen] strukturieren jedes Feld innerhalb der Gesellschaft und die Beziehungen zwischen den Feldern“¹⁰. Bourdieu erweitert damit das von Ronald Burt entworfene Grundmodell sozialen Handelns¹¹ um die Begriffe „Feld“ und „Habitus“. Menschliche Interaktionen finden nach Bourdieu in Feldern statt, dazu gehören das politische, kulturelle und ökonomische Feld. Ein Feld kann offen sein und damit einen leichten Zugang für Akteure bieten oder fester institutionalisiert und damit relativ geschlossen sein. Als Pendant zum Feldbegriff, der für Bourdieu „verdinglichte Geschichte“ abbildet, steht der Begriff „Habitus“, der „leibliche Geschichte“ darstellt¹², oder anders ausgedrückt: Er ist das in den Körper eingegangene Soziale.¹³ Durch ihren Habitus agieren Menschen bewusst oder unterbewusst nach

nisse aus der Sozialforschung können unter Umständen die netzwerktheoretischen Betrachtungen erweitern, insbesondere, was die persönlichen Entwicklungen der zu untersuchenden Akteure anbelangt.

¹⁰ MARINA HENNIG, STEFFEN KOHL, Fundierung der Netzwerkperspektive durch die Habitus- und Feldtheorie von Pierre Bourdieu, in: MARINA HENNIG, CHRISTIAN STEGBAUER (Hgg.), Die Integration von Theorie und Methode in der Netzwerkforschung, Wiesbaden 2012, S. 13–32, hier S. 19.

¹¹ RONALD S. BURT, Toward a structural theory of action. Network models of social structure, perception, and action (Quantitative studies in social relations), New York 1982, S. 9.

¹² Vgl. WERNER FUCHS-HEINRITZ, ALEXANDRA KÖNIG, Pierre Bourdieu. Eine Einführung, Konstanz 2005, S. 139, sowie MARKUS SCHWINGEL, Pierre Bourdieu zur Einführung, Hamburg 42003, S. 76.

¹³ HENNIG, KOHL 2012, S. 16.

bestimmten Denk-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata.¹⁴ Die Theorie Bourdieus räumt dem unbewussten Handeln nach einem bestimmten Habitus einen hohen Stellenwert ein. Das unterscheidet die Feld-Habitus-Theorie von der System-Umwelt-Theorie Niklas Luhmanns, die der Eigendynamik der Systeme eine höhere Bedeutung beimisst.¹⁵ Wie kann die Feld-Habitus-Theorie nun die Perspektive der Netzwerktheorie bereichern? Während die Netzwerktheorie soziale Beziehungen zwischen Akteuren in den Vordergrund stellt, betont Bourdieu die Begrenzungen sozialen Handelns durch Macht- und Habitusstrukturen und die Tatsache, dass Menschen sich dadurch voneinander abgrenzen. Er bietet damit jedoch gleichzeitig eine mögliche „Tiefenstruktur“ für die Netzwerkperspektive: „Netzwerkstrukturen können als Muster sozialer Praktiken aufgefasst werden, denen eine Tiefenstruktur zugrunde liegt. Diese Tiefenstruktur leitet sich aus dem Habitus ab, der als Ursache für Formen und Denken des Handelns, aber auch der Interaktionsbeziehungen angesehen werden kann.“¹⁶ Die Hinzunahme des Ansatzes von Bourdieu bewirkt somit zum einen eine einleuchtende Verbindung von Mikro- und Makroebene, aber zugleich ein tieferes Verständnis für Handlungen von Akteuren an sogenannten Knotenpunkten und lässt die Handlungen der Akteure in tiefergehende Werte und Überzeugungen eingebunden sehen. Hier berührt sich der von mir vorgeschlagene Analyseansatz mit der These, dass die protestantischen Akteure, die im Zentrum meiner Untersuchungen stehen, zum einen in historische und soziale Bedingungen eingebunden sind, zum anderen aber durch die Denk- und Gestaltungstradition des Protestantismus, in der sie stehen, Überzeugungen mittragen, die sie in unterschiedlicher Art und Weise in ihr Handeln einbringen. Inwiefern sie ihre Handlungen jedoch argumentativ und teilweise nachgeordnet mit ihrer Verbindung zur Evangelischen Kirche, ihrem christlichen Glauben oder ihrer protestantischen Tradition verbinden, wird im Einzelfall zu betrachten sein. Nun ist diese Erkenntnis keine neuartige für die Geschichtswissenschaft: Das „Eingebettetsein“ (embeddedness)¹⁷ von Menschen in soziale Strukturen, familiäre Bindungen und gesellschaftliche sowie individuelle Wertvorstellungen ist grundlegend für eine historische Analyse, betrachtet sie doch nie isoliert die „Handlungen einer

¹⁴ Ebd.

¹⁵ JOACHIM FISCHER, Bourdieu und Luhmann. Soziologische Doppelbeobachtung der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ nach ihrer Kontingenzerfahrung, in: KARL-SIEGBERT REHBERG (Hg.), Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004, Frankfurt/Main 2006, S. 2850–2858, hier S. 2851.

¹⁶ HENNIG, KOHL 2012, S. 22.

¹⁷ MARK GRANOVETTER, Economic Action and Social Structure. The Problem of Embeddedness, in: American Journal of Sociology 91 (3) (1985), S. 451–510.

Person, sondern auch [...] deren Handlungsspielraum unter Berücksichtigung der jeweiligen politischen, ökonomischen und sozialen Umstände“¹⁸. Somit ist, bei aller Sympathie für die hier vorgestellten Ansätze, den Einwänden von Morten Reitmayer und Christian Marx zuzustimmen, wenn sie betonen, dass Historikerinnen und Historiker – und in diesem Fall Theologinnen und Theologen – „sich eher je nach Bedarfslage pragmatisch und eklektisch an unterschiedlichen methodischen ‚Werkzeugkästen‘“ bedienen.¹⁹ Eine solche Herangehensweise ist auch für die hier vorzunehmende Analyse protestantischer Kommunikation in Netzwerken in der frühen Bundesrepublik sinnvoll: Geleitet von einem akteursorientierten Ansatz sollen die Kommunikationsbedingungen protestantischer Netzwerke in ihrer Einbettung in bestehende und entstehende Deutungszusammenhänge herausgearbeitet werden. Dabei stehen sowohl das „soziale Kapital“²⁰, das den Mehrwert solcher Netzwerke bildet, als auch die konkreten historischen Umstände protestantischer Kommunikation im Fokus: Wo liegen die Knoten (nodes) der Netzwerke (Personen, Organisationen, Schriften, Verlage), wie sind die Kanten, die Beziehungen (ties) der Netzwerke beschaffen?

Durch die Erforschung dieses Mehrwerts, den protestantische Netzwerke erzeugen, kann eine weitere Blickrichtung auf den Protestantismus eingenommen werden: Es ist im Zuge der neueren Diskurstheorie²¹ davon auszugehen, dass

¹⁸ MARTEN DÜRING, LINDA KEYSERLINGK, Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften. Historische Netzwerkanalyse als Methode für die Erforschung historischer Prozesse, in: RAINER SCHÜTZEICHEL, STEFAN JORDAN (Hgg.), Prozesse – Formen, Dynamiken, Erklärungen, Wiesbaden 2014.

¹⁹ MORTEN REITMAYER, CHRISTIAN MARX, Netzwerkansätze in der Geschichtswissenschaft, in: CHRISTIAN STEGBAUER, ROGER HÄUSSLING (Hgg.), Handbuch Netzwerkforschung, Wiesbaden 2010, S. 869–880, hier S. 869. Zwei weitere analytische Aufsätze aus der anwachsenden Literatur zur historischen Netzwerkanalyse seien stellvertretend genannt: WOLFGANG NEURATH, LOTHAR KREMPPEL, Geschichtswissenschaften und Netzwerkanalyse. Potentiale und Beispiele, in: BERTHOLD UNFRIED (Hg.), Transnationale Netzwerke im 20. Jahrhundert. Historische Erkundungen zu Ideen und Praktiken, Individuen und Organisationen, Leipzig 2008, S. 59–79; CHRISTOPH BOYER, Netzwerke und Geschichte. Netzwerktheorien und Geschichtswissenschaften, in: BERTHOLD UNFRIED (Hg.), Transnationale Netzwerke im 20. Jahrhundert. Historische Erkundungen zu Ideen und Praktiken, Individuen und Organisationen, Leipzig 2008, S. 47–58. Markus Wriedt weist in seinem Onlineartikel darauf hin, dass der Begriff „Netzwerk“ in historischen Analysen als „Schlüsselmetapher“ gelten kann. Vgl. MARKUS WRIEDT, Christliche Netzwerke in der Frühen Neuzeit, <http://www.ieg-ego.eu/wriedtm-2011-de>, zuletzt abgerufen am 2.7.2018.

²⁰ PIERRE BOURDIEU, Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: RICHARD KRECKEL (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, S. 183–198.

²¹ Ich beziehe mich hier auf den diskurstheoretischen Ansatz des Romanisten Michael Titzmann, zusammengefasst in seinem Aufsatz MICHAEL TITZMANN, Kulturelles Wissen – Diskurs – Denksystem. Zu einigen Grundbegriffen der Literaturgeschichtsschreibung, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 99.1 (1989), S. 47–69. Titzmann versteht

drei Bedingungen die protestantischen Diskurse, wie sie in den Netzwerken erkennbar sind, bestimmen. Erstens durch einen gemeinsamen Redegegenstand; zweitens durch das „Diskursregulatorium“, das heißt durch die Regeln, die innerhalb der Diskursgemeinschaft das Reden über den gemeinsamen Gegenstand bestimmen²²; und drittens durch die Beziehungen zu anderen Diskursen.²³ Unterschiedliche protestantische Netzwerke pflegen mitunter zwar denselben Diskursgegenstand zu verhandeln, möglicherweise tun sie das jedoch unter unterschiedlichen Diskursregulatorien. Außerdem grenzen sie sich zu anderen Diskursen – und damit Diskursgemeinschaften – ab. Es gilt also zu prüfen, ob die hier miteinander verglichenen Netzwerke erstens überhaupt gemeinsame Diskursgegenstände verhandeln, und zweitens, ob sich daraus „konkurrierende Diskurse“ ergeben. Um konkurrierende Diskurse handelt es sich, wenn Diskurse zwar den gleichen Gegenstand teilen, aber auf unterschiedlichen „Basispostulaten“ beruhen.²⁴ Ein solches Basispostulat kann etwa das Verständnis der Zwei-Reiche-Lehre darstellen oder – grundsätzlicher – das Verständnis der Kirche und ihrer Relation zur Verkündigung der Lehre Jesu Christi.²⁵ Ein solcher diskurstheoretischer Ansatz bewahrt die Analyse der protestantischen Netzwerke davor, sich in einer bloßen Darstellung von Personenverbindungen zu erschöpfen und ermöglicht darüber hinaus, die Bezugnahmen zu den ethischen Debatten in der Bundesrepublik adäquat zu erfassen und einzuordnen.

unter Diskurs ein „System des Denkens und Argumentierens, das von einer Textmenge abstrahiert ist“ (ebd., S. 51). Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Prof. Dr. Anselm Schubert.

²² Titzmann spricht an dieser Stelle von „diskursspezifischen epistemologischen Basisprämissen“ (ebd., S. 52).

²³ Dabei kann „ein Diskurs einen anderen dominieren und begrenzen“ (ebd., S. 53). Ich übertrage diese Definition einer Abgrenzung von Diskursen auf die Abgrenzung von Netzwerken und spreche diesbezüglich von „konkurrierenden Diskursgemeinschaften“, vgl. S. 11.

²⁴ Vgl. TITZMANN 1989, S. 53.

²⁵ Von konkurrierenden Diskursen zu unterscheiden wären anders gelagerte „Diskurstypen“, die zwar dieselben Basispostulate teilen, jedoch andere Gegenstände behandeln.

4. Forschungspragmatische Überlegungen

4.1 Annäherungen an den „Protestantismus der frühen Bundesrepublik“ als Untersuchungsgegenstand und Erkenntnisinteresse der Studie

„Den Protestantismus gibt es allein in der Vielgestalt seiner Akteure“¹: So lässt sich die nicht unbedingt neue, aber nicht minder wichtige und daher nicht hintergehbare Erkenntnis der jüngeren Protestantismusforschung in der Bundesrepublik Deutschland zusammenfassen. Der Protestantismus zeichnet sich dabei durch eine ausgeprägte innerliche Pluralität aus, die elementar für sein Selbstverständnis ist. Freilich genügt diese Feststellung nicht für eine Definition dessen, was Protestantismus ist, aber ich möchte bei dieser Erkenntnis kurz verweilen und sie auf ihre Prämissen und Folgen hin hinterfragen. Als Prämisse dieses Satzes kann gelten, dass der Protestantismus eine gestaltbare, offene Lebensform darstellt, die unterschiedliche Spielarten des Protestantischen zulässt und vielleicht sogar herausfordert.

Dies zeigt sich besonders in der hier unternommenen Zuspitzung des Protestantismus auf seinen Beitrag und Einfluss auf die ethischen Debatten in der Bundesrepublik nach 1945. Dieser Zugang geht über eine Forschungsperspektive, die die Rolle der Kirchen bzw. der Evangelischen Kirche in Deutschland untersucht, hinaus.² Konkrete gesellschaftliche Themen, die die Menschen in

¹ CHRISTIAN ALBRECHT, REINER ANSELM, Zur Erforschung des Protestantismus in den ethischen Debatten der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989, in: CHRISTIAN ALBRECHT, REINER ANSELM (Hgg.), *Teilnehmende Zeitgenossenschaft. Studien zum Protestantismus in den ethischen Debatten der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989*, Tübingen 2015, S. 3–14, hier S. 3.

² Vgl. dazu die einschlägigen Kapitel in den historischen Überblicken zur Geschichte der BRD z. B. bei EDGAR WOLFRUM, *Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Bonn 2007, S. 69–74; HANS ULRICH WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bundesrepublik und DDR. 1949–1990*, München 2008, S. 363–365. Aus dezidiert kirchengeschichtlicher Perspektive legte Martin Greschat u. a. vor: MARTIN GRESCHAT, *Der Protestantismus in der Bundesrepublik Deutschland (1945–2005)*, Leipzig 2011, sowie ders., *Protestantismus im Kalten Krieg. Kirche, Politik und Gesellschaft im geteilten Deutschland 1945–1963*, Paderborn 2010. Im letztgenannten Band

der Bundesrepublik bewegten, werden aus der Perspektive eines Teils ihrer Gesellschaft beleuchtet: Menschen, die sich aus ihrer Zugehörigkeit zur Evangelischen Kirche heraus und aufgrund ihrer Wahrnehmung ihres evangelischen Glaubens als eines Faktors, der für ihre Lebensführung relevant war, an den ethischen Debatten in der BRD beteiligten, werden im Folgenden als Protestantinnen und Protestanten³ bezeichnet.

Einen Mehrwert bietet die Titulierung dieser Menschen als „Protestanten“ zum einen für die Auswahl der Akteure, die sich nicht auf kirchliche, hauptamtlich tätige Mitglieder der Kirchenleitungen und die Mitglieder von Rat und Synoden beschränkt, wie es sich bei einer Untersuchung der Rolle der „Kirche“ naheliegen würde.⁴ Dies trägt einer Entwicklung Rechnung, die die Zeithistorikerin Claudia Lepp folgendermaßen beschreibt: „Die in allen Besatzungszonen auch in Handeln umgesetzte Bereitschaft der Kirche und insbesondere der Laienchristen, sich von einem rein innerlich-individualistischen Heilsverständnis abzukehren und sich aktiv gesellschaftspolitisch zu engagieren, zählte zu den fundamentalen Wandlungen im protestantischen Selbstverständnis nach 1945.“⁵ Das protestantische Engagement in sozialen Fragen, das sich bis zur Weimarer Republik in einem lebendigen protestantischen Verbändewesen niederschlug und von Kreisen wie dem Evangelisch-Sozialen Kongress und den Einrichtungen der Inneren Mission getragen wurde, wandelte sich in der Nachkriegszeit, und zwar nicht zuletzt aufgrund der Auflösung dieser Institutionen im Nationalsozialismus und der damit verbundenen Neuordnung der kirchli-

konzentriert sich lediglich der Abschnitt „Gesellschaft“ (S. 338–362) des Kapitels „Protestantisches Leben“ auf das, was hier unter Protestantismus verhandelt wird, während der Band ansonsten die kirchlichen Entwicklungen in die politischen Entwicklungen von BRD und DDR einzeichnet.

³ Um der besseren Lesbarkeit willen ist im Folgenden nur von „Protestanten“ die Rede, während Protestantinnen, so selten sie in Erscheinung treten, dabei ausdrücklich inbegriffen sind.

⁴ Allerdings ist auch dieses Verständnis dessen, was unter den Begriff „Kirche“ fällt, zeit- und kontextabhängig. So versammelt der 1962 erschienene Sammelband HEINRICH VOGEL, JOACHIM BECKMANN, JOHANNES JÄNICKE (Hgg.), *Männer der Evangelischen Kirche in Deutschland. Eine Festgabe für Kurt Scharf zu seinem 60. Geburtstag*, Berlin 1962 unter diesem Titel zahlreiche Grüße von Protestanten, die in unterschiedlichen kirchlichen Bereichen haupt- und nebenamtlich tätig sind, darunter der Journalist Heinz Zahrnt und der Theologieprofessor Edmund Schlink. Dies dürfte charakteristisch für die Wahrnehmung des bundesrepublikanischen Nachkriegsprotestantismus sein, der sich niemals losgelöst von seiner Kirche, sondern in fortwährender inhaltlicher Auseinandersetzung mit ihr begreift. Vgl. den Titel einer Monografie von HELMUT THIELICKE, *Leiden an der Kirche*, Hamburg 1965.

⁵ CLAUDIA LEPP, *Einleitung*, in: KLAUS FITSCHEN, SIEGFRIED HERMLE, KATHARINA KUNTER, CLAUDIA LEPP, ANTJE ROGGENKAMP-KAUFMANN (Hgg.), *Die Politisierung des Protestantismus*, Göttingen 2010, S. 11–26, hier S. 12.

chen Strukturen. Aus der individuellen Erfahrung des gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und – so die zeitgenössische Überzeugung – geistigen Zusammenbruchs heraus sahen sich intellektuelle und politisch interessierte Protestanten aufgefordert, am Wiederaufbau der deutschen Gesellschaft mitzuarbeiten. So vertraten die protestantischen Akteure den Protestantismus in der Öffentlichkeit auf ihre je individuelle Art und Weise, sie positionierten sich in ethischen Debatten und bei politischen Entscheidungen gemäß ihrer eigenen politischen, intellektuellen, theologischen und sozialen Prägung und Einstellung und brachten ihre „protestantische Identität“⁶ unterschiedlich ein. Dabei verorteten sie sich gleichermaßen in ihrer Bezugnahme auf die Institution der Evangelischen Kirche in Deutschland wie hinsichtlich ihrer parteipolitischen Zugehörigkeit sowie hinsichtlich ihres Berufs und ihres Standes in der Nachkriegsgesellschaft.

Ihre Beteiligung an den gesellschaftlichen Debatten der Bundesrepublik bildete gleichsam den Kristallisationspunkt ihrer Versuche, Gesellschaft zu gestalten und gesellschaftliche Veränderungen zu prägen. Gleichzeitig vollzog sich in dieser Beteiligung eine Verständigung der Akteure über ihr eigenes protestantisches Selbstverständnis.

Aufgrund der Beteiligung der protestantischen Akteure an bestimmten gesellschaftlichen Debatten erschlossen sie eigene Räume und Möglichkeiten für eine inhaltliche Auseinandersetzung. Protestantische Politiker, Sozial- und Volkswirtschaftler, Soziologen und Publizisten traten zum einen an ihren gewohnten Orten, den Orten ihrer Teilsysteme, auf: in Parteiversammlungen, Ausschusssitzungen, Gremien und Redaktionssitzungen. Gleichzeitig brachten sie ihr Wissen und ihre Positionen jedoch auch in Gesprächsforen und Veranstaltungen ein, die in einem anderen Kontext stattfanden: Die Evangelischen Akademien, der Kirchentag oder die Synode und die Kammern der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) wurden so zu Debattenräumen, wo Akteure unter dem Signum des Protestantischen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereichen zusammentreffen konnten. Das Sammeln unterschiedlicher Beiträge aus verschiedenen Fachrichtungen erschloss neue Zusammenhänge und Problemhorizonte in fachlichen Fragen. Konstitutiv für eine solche oft interdisziplinäre Zusammenarbeit war dabei die individuelle Aufgeschlossenheit der Akteure: Sowohl ein genuines Interesse an der fachlichen Zusammenarbeit als auch – und das ist eine notwendige Bedingung, um im Folgenden von einem protestantischen Netzwerk sprechen zu können – ein persönlicher Bezug zur

⁶ Mit diesem Titel charakterisieren Friedrich Wilhelm Graf und Klaus Tanner die Forschungen des Theologen Trutz Rendtorff in einer Festgabe zu dessen 60. Geburtstag. Vgl. FRIEDRICH WILHELM GRAF, KLAUS TANNER (Hgg.), *Protestantische Identität heute*, Gütersloh 1992, S. 11–12.

öffentlichen Sphäre des eigenen Glaubens. Die Akteure in protestantischen Netzwerken, die an gesellschaftlichen Debatten nicht nur Anteil nahmen, sondern sie aktiv gestalteten, waren auf ihren evangelischen Glauben und dessen Implikationen für gesellschaftliches Handeln ansprechbar. Als Protestanten brachten sie eigene Wertvorstellungen und Traditionsbestände mit, die sie, eng verwoben mit gesellschaftlichen Leitvorstellungen und persönlichen Erfahrungen, in ihre Beiträge einfließen ließen. Das verband sie mit den anderen Akteuren in diesem protestantischen Debattenraum, z. B. einer Arbeitsgruppe beim Kirchentag.

Der Mehrwert der Perspektive der Netzwerkforschung ist es nun, die hohe individuelle und kontingente Abhängigkeit der Mitglieder einer solchen Zusammenarbeit, z. B. in einer Arbeitsgruppe, herausstellen zu können: Sie fanden sich nicht nur aufgrund fachlicher Interessen zusammen, sondern arbeiteten auch deswegen zusammen, weil sie gemeinsame Lebenswege gegangen waren. So kannten sie sich aus ihrer Zeit in der Jugendbewegung, durch die gemeinsame Ausbildung an einer Fakultät oder die Zusammenarbeit an einer Publikation. Das dabei entwickelte Vertrauen und der gegenseitige Austausch schufen eine Vernetzung von Themen und Erfahrungen, die wiederum in eine spätere Zusammenarbeit einfließen konnten.

Aus einzelnen Positionen protestantischer Akteure entstanden so protestantische Netzwerke, deren Einfluss auf die ethischen Debatten in der BRD nicht dem einer „protestantischen Mafia“⁷, wie Ralf Dahrendorf es formulierte, entsprach, sondern vielmehr in einem neu entstehenden Kommunikationszusammenhang bestand. Innerhalb eines Netzwerks war es möglich, nicht nur fachliche Positionen zu diskutieren, sondern auch einen gemeinsamen Anstoß von gesellschaftlichen Prozessen zu sondieren, was in die Gründung eines Kreises, wie etwa des Kronberger Kreises, münden konnte. Es bestand ebenfalls die Möglichkeit, bestehende Institutionen von innen heraus zu transformieren bzw. besser für die eigenen Ziele nutzbar zu machen – so geschehen bei der Kammer der EKD für soziale Ordnung, in deren Tätigkeit die Handschrift Friedrich Karrenbergs und seiner Mitstreiter an dem Versuch erkennbar ist, mehr Laien in die Beratungsarbeit einzubeziehen. In den spezifischen Interessen und Leitmotiven der jeweiligen Netzwerke zeigte sich dabei das, was die Akteure für das deziert „Protestantische“ an ihren Positionen hielten. In diesen „geschützten Räumen“ der selbst gewählten Netzwerke konnte vorformuliert und begründet werden, was in öffentlichen Voten mit anderer Zielsetzung an andere Empfänger gerichtet wurde. Innerhalb eines Netzwerks war es offensichtlich, warum für eine bestimmte politische Entscheidung votiert wurde oder man zu der gemein-

⁷ Siehe zum Begriff der „protestantischen Mafia“ auch S. 368.

samen Ablehnung einer gesellschaftlichen Entwicklung kam: Das Ausbuchstabilisieren des Protestantischen an einer ethischen Debatte führte zum gleichen Ergebnis, man konnte sich inhaltlich einigen und führte dies auf dasselbe Verständnis dessen zurück, was die Implikation des christlichen Glaubens in seiner protestantischen Fassung für ethische Fragen war. Eberhard Stämmeler, ein enger Freund Eberhard Müllers, beschreibt die Spannung zwischen der „unterschiedliche[n] Interessenslage und Meinungstendenz“ und der Benennung einer Position als einer „protestantischen“ in einem Redaktionsartikel für die *Evangelischen Kommentare* 1988 folgendermaßen:

„Dieses widerspruchsvolle Bild [im Protestantismus, Anm. S.H.] ist im Wesentlichen dadurch zu erklären, daß solche Entscheidungen ihre Motivation schon im vorthelogischen Raum finden. In den meisten Situationen bestimmt der soziale und politische Kontext die Grundfolie, aus der sich die jeweiligen Forderungen ableiten. So dient dann häufig erst nachträglich die theologische und biblische Argumentation zur Bestätigung eines vorgegebenen Meinungsbildes. Die Auseinandersetzung zwischen solchen gegensätzlichen Positionen erweist sich dann in der Regel als unfruchtbar und ausweglos, wenn sie sich nur auf der theologischen Argumentationsebene bewegt. Legt man sich aber über die unterschiedliche Interessenslage und Meinungstendenz gegenseitig Rechenschaft ab, kann sich ein sachlicher und redlicher Dialog eröffnen, der nicht die eigene Ausgangslage absolut setzt und dadurch auch eher eine Verständigung ermöglicht.“⁸

Stämmelers Aussage verdeutlicht, dass die „Voreingenommenheit“ bestimmter Gruppen für eine spezifische ethische Position nicht zufällig, sondern notwendig ist und eine Gruppe nicht als solche von einem kritischen Dialog ausschließt. Vielmehr galt und gilt: Wandte man sich als Netzwerk bzw. als offizielle Gruppe in Gestalt einer Organisation oder in einer Publikation an die „Außenwelt“, galt es, weitere Argumente und Maßstäbe ins Feld zu führen bzw. die eigene Position auch für Menschen mit einem anderen Gesellschaftsverständnis klar darzulegen. Deutlich wird dieser Prozess etwa bei der Entstehung des *Evangelischen Soziallexikons*: Ein recht klar umrissenes Netzwerk wandte sich mit einem lexikalischen Projektvorschlag an eine größere Runde, um die Öffentlichkeit zu

⁸ EBERHARD STÄMMELER, Protestantische Verlegenheiten. Fragen zum politischen Mandat der Kirche, in: *Evangelische Kommentare*. Monatsschrift zum Zeitgeschehen in Kirche und Gesellschaft 21, Jg. 7 (1988), S. 377–379, hier S. 377 f. Stämmeler zeigt im Folgenden die Notwendigkeit einer protestantischen Verständigung auf, deren Bedingungen auch den zuweilen kompromisshaften und konsenssuchenden Charakter der Denkschriften beeinflusst. Es entspricht nach Stämmeler dem protestantischen Prinzip, Antworten auf ethische Debatten „auf unterschiedliche Weise [...] zu artikulieren und zu proklamieren“ (STÄMMELER 1988, S. 378). Stämmelers Betonung der protestantischen Suche nach einer Verständigung findet sich in der Aufgabenbeschreibung einer Evangelischen Akademie bei Eberhard Müller wieder. Auch das *Evangelische Soziallexikon* widmet sich dieser Aufgabe, woraus die Bedeutsamkeit des Themenkomplexes der „Sachlichen Verständigung“ für den bundesdeutschen Protestantismus der 1950er-Jahre deutlich wird.

erreichen. Bei der Abfassung der Beiträge und deren Redaktion von Karrenberg als Herausgeber kam es jedoch zu Diskussionen: Kann eine solche Position in einem evangelischen Lexikon vertreten werden? Hier zeigten sich konträre Auffassungen darüber, was als „evangelische Position“ gelten kann. Es war dabei zweitrangig und vor allem stark kontextabhängig, welche Worte zur Beschreibung einer Standortbestimmung gewählt wurden: In den Quellen sprechen die Akteure von sich selbst als „evangelischen Christen“ oder von „Theologen und Laien“ wie etwa im Geleitwort Reinold von Thaddens zum *Evangelischen Soziallexikon*. Der Herausgeber Karrenberg hingegen wollte „den evangelischen Standpunkt zu den verschiedenen Fragen des sozialen Lebens deutlich machen“⁹. Je nach Kontext und Notwendigkeit einer Abgrenzung z. B. zum katholischen Standpunkt änderten sich die Attribute, die die eigene Position charakterisieren sollten.

In der Beschreibung der eigenen Position wurde zugleich die Verortung der Akteure innerhalb der zeitgenössischen protestantischen Landschaft deutlich: Die Erfahrungen, die die um 1900 geborene Generation mit dem Nationalsozialismus und der Bekennenden Kirche gemacht hatte, die dabei vorgenommenen Selbstzuschreibungen und Parteinahmen spielten eine eminent wichtige Rolle für das Engagement der Akteure in der kirchlichen Landschaft der frühen Bundesrepublik. Man pflegte ein bewusstes Verständnis davon, in welcher Art und Weise andere Akteure in die Bekennende Kirche eingebunden waren bzw. ihr distanziert gegenüberstanden. Gestützt wurde diese Abgrenzung von der weiterhin sehr prägenden Bedeutung der Kirchlichen Bruderschaften¹⁰ in den

⁹ Vorwort des Herausgebers Karrenberg zum ESL, Stuttgart 1954.

¹⁰ Zu den Kirchlichen Bruderschaften vgl. DIETHARD BUCHSTÄDT, *Kirche für die Welt. Entstehung, Geschichte und Wirken der kirchlichen Bruderschaften im Rheinland und in Württemberg 1945–1960*, Köln 1999. Die Kirchlichen Bruderschaften waren regionale bzw. landeskirchliche Zusammenschlüsse des sogenannten linken Flügels der Bekennenden Kirche, die jedoch nicht identisch mit den ehemaligen Landesbruderräten des Bruderrats waren. Zu nennen sind darunter besonders die sehr aktiven Bruderschaften im Rheinland und in Württemberg. Vergleichbar mit den Bruderschaften sind ferner die sogenannten Kirchlich-Theologischen Arbeitsgemeinschaften (z. B. in Niedersachsen und der Pfalz) und die Theologische Sozietät in Baden. Vgl. GISA BAUER, *Evangelikale Bewegung und evangelische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Geschichte eines Grundsatzkonflikts (1945 bis 1989)* Göttingen 2012, S. 461, Anm. 102. Die Kirchlich-Theologische Arbeitsgemeinschaft in Deutschland gründete sich auf Einladung Hermann Diems am 12.–16.10.1947 in Bad Boll; ihre landesweiten Sektionen wurden im Anschluss daran tätig. Den Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft übernahmen Paul Schempp und Hermann Diem. In Ostdeutschland kann Walter Feurich als Leiter der KTA gelten. Laut Albert Strohm handelte es sich bei diesem Zusammentreffen um eine Tagung der 1940 gegründeten Gesellschaft für Evangelische Theologie. Vgl. die online abrufbare Chronik der Gesellschaft unter <http://www.gevth.de/index-1.htm>, zuletzt abgerufen am 31.3.2019.

1950er-Jahren, die als eigenes Netzwerk gelten können. Hier lässt sich bereits ein erster Deutungsversuch wagen, was den Protestantismus in der Nachkriegszeit auszeichnete: Die Anhänger des dahlemitischen Flügels der Bekennenden Kirche pflegten einen engen Zusammenhalt und wussten sich von den Lutheranern und den weiteren Mitgliedern der Bekennenden Kirche abzugrenzen.

Die protestantischen Netzwerke der frühen Bundesrepublik, die aufgrund ihrer Beteiligung an den ethischen Debatten zu den sozialen Fragen in Erscheinung traten, wurden bei aller Diversität jedoch in ihrem Bezug zur Institution der EKD geeint. Der Bezug zu ihr wurde von ausnahmslos allen Akteuren gepflegt – wenn auch in unterschiedlicher Art und Weise. Ein „Christentum außerhalb der Kirche“¹¹ gab es somit in den 1950er-Jahren wohl, jedoch kein Christentum ohne Kirche.

Mithilfe der Kartierung von Christian Albrecht und Reiner Anselm können Protestantismen dabei in unterschiedlichen „Mischungsverhältnissen“ identifiziert werden: Angelehnt an die Unterscheidung Dietrich Rösslers einer kirchlichen, öffentlichen und privaten/individuellen Gestalt des Christentums¹² lassen sich protestantische Lebensformen ausmachen, die sich grob anhand dreier Mischungsverhältnisse bzw. mit drei Schwerpunkten charakterisieren lassen: Protestantinnen und Protestanten verbinden die politische, kirchliche und individuelle Dimension des Protestantischen auf ihre je individuelle Art und Weise, schenken einer der drei Dimensionen jedoch meist ein stärkeres Gewicht bzw. kommunizieren eine der drei Dimensionen differenzierter nach außen als die beiden anderen. Diese zweite Einsicht darf nicht vernachlässigt werden: Wir erfahren von dem Selbstverständnis der Akteure immer nur vermittelt durch ihre mündlichen, schriftlichen oder auch nur zitierten Äußerungen, die wiederum in unterschiedlichen Kontexten vorkommen.¹³ Für die protestantischen Ak-

¹¹ TRUTZ RENDTORFF, *Christentum außerhalb der Kirche. Konkretionen der Aufklärung*, Hamburg 1969.

¹² DIETRICH RÖSSLER, *Grundriss der Praktischen Theologie*, Berlin/New York ²1994, 90 ff.

¹³ Dabei gilt im Besonderen: Bestimmte Kontexte lassen nur bestimmte Dinge sagbar sein, so die Einsicht der Diskursanalyse: „Diskursanalyse erfasst das jeweils Sagbare in seiner qualitativen Bandbreite und in seinen Häufungen bzw. alle Aussagen, die in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit geäußert werden [können], aber auch die Strategien, mit denen das Feld des Sagbaren ausgeweitet oder auch eingengt wird, etwa Verleugnungsstrategien, Relativierungsstrategien, Enttabuisierungsstrategien etc. Der Aufweis der Begrenzung oder Entgrenzung des Sagbaren stellt demnach einen weiteren kritischen Aspekt von Diskursanalyse dar“ (SIEGFRIED JÄGER, *Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse*, in: REINER KELLER, ANDREAS HIRSELAND, WERNER SCHNEIDER, WILLY VIEHÖVER (Hgg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden*, Bd. 2, Wiesbaden 2011, S. 81–124, hier S. 83–84).

teure gilt daher: „So sehr sie sich als Protestanten durch das Beieinander der drei genannten Dimensionen beschreiben lassen, so sehr identifizieren sie die jeweils unterschiedlichen Dominanzen der kirchlichen, gesellschaftspolitischen oder der individuellen Dimension in ihren je unterschiedlichen Aktionsformen, Interessen und Präferenzen.“¹⁴

In ihrer Beteiligung an ethischen Debatten vernetzten sich Protestantinnen und Protestanten miteinander, Gleichgesinnte formierten sich in diversen Kontexten und Foren zu Interessensgruppen und Streitern für eine gemeinsame Sache; dabei wurden Grenzen zu anderen Netzwerken erkennbar, die jedoch grundsätzlich fließend sein konnten. Daraus lässt sich schließen: Fanden evangelische Christinnen und Christen zusammen in der Absicht, gesellschaftliche Entwicklungen zu prägen und mitzugestalten, dann nahmen sie Bezug zur politischen und öffentlichen Sphäre, nahmen Anteil an den sich wandelnden Bedingungen der Moderne und stellten sich dabei in bestimmte Gestaltungstraditionen, die die Signatur des Protestantischen trugen. Als Einzelne, sich dem eigenen Gewissen verpflichtetühlende Bürgerinnen und Bürger agierten sie als protestantische Akteure, die sich mit anderen in ethischen, rechtlichen und politischen Fragen verbunden fühlten. Diese These ließe sich auch auf den heutigen Protestantismus anwenden und anhand seiner Erscheinungsformen ausbuchstabieren. Für den Nachkriegsprotestantismus, und zwar in Ost- und Westdeutschland gleichermaßen, kann jedoch zunächst ein distinktes Bewusstsein dafür ausgemacht werden, dass Protestantinnen und Protestanten als Laien „ihre Kirche“ aktiv mitgestalten und verändern können. Ausdruck dafür ist insbesondere die rasante Entwicklung des Deutschen Evangelischen Kirchentags, aber auch das geradezu missionarische Selbstbewusstsein der Wochenzeitungen *Christ und Welt* und *Sonntagsblatt*. Als Laien, die sich kritisch mit ihrer Kirche verbunden fühlten, beriefen sich Protestantinnen und Protestanten teils wörtlich, teils implizit in ihren Handlungen auf ihre Gewissensfreiheit, ihre Fähigkeit zur Selbstreflexion und ihren Auftrag zu Kritik und Gestaltung von Kirche und Gesellschaft. Das bisher „ungenutzte Potential des Protestantismus“¹⁵ findet seinen Ausdruck in den nebenkirchlichen Initiativen, die bereits kurz skizziert wurden und die das Feld für die folgende Analyse bieten sollen: Teils abseits kirchlicher Gremien, teils in unmittelbarer Verantwortung diesen gegenüber engagierten sich protestantische Akteure in den ethischen Debatten der jungen Bundesrepublik.

¹⁴ ALBRECHT, ANSELM 2015a, S. 393.

¹⁵ EBERHARD STAMMLER, Das Potential des Protestantismus, in: ders. (Hg.), Der protestantische Imperativ. Aspekte und Folgerungen für unsere Zeit, Hamburg 1966, S. 104–117, hier S. 107.

Die von ihren Gründern oft als die drei Grundfesten des Engagements von Laien und Geistlichen bezeichneten Foren Kirchentag, Akademien und Studentengemeinden¹⁶ waren dabei nur die prominentesten Initiativen des öffentlich engagierten Protestantismus. Die in zahlreichen Arbeits- und Studiengruppen vorangetriebene Forschungsarbeit floss in diese Foren ein und war personell wie inhaltlich eng mit ihr verbunden. Darüber hinaus bemühten sich ihre Protagonisten mehr und mehr um die publizistische und öffentlichkeitswirksam kommunizierte Verbreitung ihres Engagements. Ob unter den Schlagworten „Breitenwirkung“ oder „Weisung an die Intellektuellen“ – die evangelische Bevölkerung sollte sich sowohl als Adressat als auch als potenziell aktives Kirchenmitglied angesprochen fühlen. Gerade das Aufbrechen der Fronten zwischen Sendern bzw. Veranstaltern und Empfängern bzw. engagierten Laien war das Ziel der hier untersuchten Gruppen und Initiativen. Ihre Bemühungen erschöpften sich dementsprechend auch nicht darin, das Interesse an sozioethischen Fragestellungen in der evangelischen Bevölkerung zu wecken oder das Engagement der Kirche auf diesem Gebiet voranzutreiben – wenngleich dies ein sekundäres Ergebnis ihrer Arbeit war.¹⁷ Vielmehr ging es den Akteuren – hier darf ein wesentliches Ergebnis dieser Studie vorweggenommen werden – netzwerkübergreifend darum, das grundsätzliche „ethische Problem“¹⁸, dem sich Christinnen und Christen nach ihrer Überzeugung in der Nachkriegszeit zu stellen hatten, zu verdeutlichen: Mit variierenden Begriffen besteht es im Verlust der Ordnungen, in der Vermassung¹⁹, der Vereinzelung, dem Nihilismus,

¹⁶ Vgl. etwa die Darstellung Eberhard Müllers, der die drei Einrichtungen in seiner Autobiografie als „Neuanfänge nach dem Krieg“ zusammenfasst. EBERHARD MÜLLER, *Widerstand und Verständigung. Fünfzig Jahre Erfahrungen in Kirche und Gesellschaft 1933–1983*, Stuttgart 1987, S. 49–66.

¹⁷ Vgl. dazu Karrenbergs Vortrag aus dem Jahr 1962 unter dem Titel „Warum kommen Äußerungen zur evangelischen Sozialethik so schwer an?“, in welchem er diese beiden Problemkomplexe zu einer grundlegenden Aufgabe der Kirche zusammenfasst: FRIEDRICH KARRENBERG, *Warum kommen Äußerungen zur evangelischen Sozialethik so schwer an?*, in: MANFRED NEMITZ (Hg.), *Festschrift der Evangelischen Akademie Nordrhein-Westfalen, Haus der Begegnung, Mülheim an der Ruhr, 1952–1962*, Mülheim 1962, S. 77–84. Der Titel des Vortrags wurde zur Initialfrage für die 1964 erschienene Festschrift für Karrenberg: JOACHIM BECKMANN, GERHARD WEISSER (Hgg.), *Christliche Gemeinde und Gesellschaftswandel. Professor D. Dr. Friedrich Karrenberg zur Vollendung des 60. Lebensjahres*, Stuttgart/Berlin 1964.

¹⁸ FRIEDRICH KARRENBERG, *Das Problem der „Eigengesetzlichkeit“*, in: ders. (Hg.), *Gestalt und Kritik des Westens. Beiträge zur christlichen Sozialethik heute*, Stuttgart 1959, S. 101–133, hier S. 105.

¹⁹ Vgl. OTTO HEINRICH VON DER GABLENTZ, Art. „Masse“, in: FRIEDRICH KARRENBERG (Hg.), *Evangelisches Soziallexikon*, Stuttgart 1954, Sp. 705–709, hier Sp. 708. Von der Gablentz sieht die Kirche vor der Aufgabe stehen, die Menschen vor der Vermassung zu bewahren, das

der Gleichgültigkeit, der Sinnlosigkeit und der Eigengesetzlichkeit.²⁰ Die „Welt ist anders geworden“²¹ – diese Diagnose Müllers kann als Überschrift über diesen Symptomen stehen, deren Kern und Ursache Karrenberg wie folgt beschreibt:

„Es gibt [...] eine Ansicht, man habe in den großen Zusammenhängen des öffentlichen Lebens den Dingen ihren Lauf zu lassen, die Welt liege im argen, alle Bemühungen könnten letztlich doch nicht verhindern, daß die Entwicklung nicht aufwärts, sondern abwärts führe; daran sei auch nichts zu ändern, es gebe Gesetzmäßigkeiten, die stärker seien als alle Bemühungen der einzelnen, auch der Christen. [...] Das alles macht schon deutlich, daß das Problem Ethik und Wirtschaft, als Sonderfall des Problems Ethik und Kultur, keine rein ‚akademische‘ Frage ist, sondern eine Frage, die auf das stärkste bewegen muß. Denn wenn jener Verzicht [...] Schule macht und sich als grundsätzlicher Skeptizismus und Nihilismus festsetzt, wie soll die Menschheit je wieder zu einer Ordnung des Lebens kommen, nicht zu einer vollkommenen, aber doch zu einer Ordnung, in der sich leben läßt? Jedenfalls erweist sich das ethische Problem als ein solches, das man nicht ebensogut [sic!] auf sich beruhen lassen kann.“²²

Die ethischen Debatten um Themen wie Mitbestimmung und Kriegsdienstverweigerung sah Karrenberg demnach zwar als Anwendungsfelder evangelischer Sozialethik, jedoch nicht als Grund und Ursache für die Notwendigkeit sozial-ethischer Urteilsbildung überhaupt. Deren Notwendigkeit bemisst sich an der Tatsache, dass es christliche Sozialethik „zunächst mit dem Tatbestand zu tun [hat], daß der einzelne Christ, die Gemeinde und die Kirche in ihrer Gesamtheit in einer Welt leben, die Werte verteidigt, in der bestimmte Sitten und sittliche Auseinandersetzungen herrschen, eine bestimmte Rechtsordnung gilt“²³. Die grundsätzliche und unveräußerliche Weltbezogenheit des Protestantismus dient hier der maßgeblichen Begründung christlicher Sozialethik. In der „Gestaltung der gesellschaftlichen Ordnungen“²⁴ sieht Karrenberg – und darin besteht ein

sei die „soziale Frage“ von heute: „Es wird darauf ankommen, daß die Kirche die Menschen sammeln und ihnen eine ihren Lebensverhältnisse gemäße Form der Gemeinde bieten kann, bei denen die Verantwortung für die gesellschaftliche Neuordnung liegt“ (ebd.). Die Frage der Vermassung beschäftigte unter dem Thema „Der Mensch im Kollektiv“ auch die erste Arbeitsgruppe des Essener Kirchentags 1950. Vgl. Evangelische Kirche im Rheinland (Hg.), Der Mensch im Kollektiv. Vorträge und Bericht der ersten Arbeitsgruppe des Essener Kirchentags 1950, Velbert 1950.

²⁰ Vgl. zur zentralen Stellung des Begriffs der Eigengesetzlichkeit bei Karrenberg auch seine entsprechenden Beiträge im ESL: ders., Art. „Doppelmoral“, in: ders. (Hg.), Evangelisches Soziallexikon, Stuttgart 1954, Sp. 228–229; ders., Art. „Sozialethik“, in: ders. (Hg.), Evangelisches Soziallexikon, Stuttgart 1954, Sp. 921–927, hier Sp. 923.

²¹ EBERHARD MÜLLER, Die Welt ist anders geworden. Vom Weg der Kirche im 20. Jahrhundert, Hamburg 1953.

²² KARRENBERG 1959a, S. 105.

²³ FRIEDRICH KARRENBERG, Art. „Sozialethik“, christlich, in: ders. (Hg.), Evangelisches Soziallexikon, Stuttgart 1954, Sp. 927–933, hier Sp. 927.

²⁴ KARRENBERG 1954b, Sp. 929.

umfassender Konsens unter den in dieser Studie erwähnten Akteuren – eine drängende Anfrage an den Protestantismus. Pointiert und prägnant fasst Hans Hermann Walz diese Aufgabenbeschreibung in seinem 1958 erschienenen Buch „Das protestantische Wagnis“ zusammen:

„Das Thema ‚Führungsaufgabe des Protestantismus in der heutigen Welt‘ meint, was es sagt. Es ist kein Führungsanspruch, der hier erhoben, aber eine Pflicht, sich an der Führung zu beteiligen, die hier aufgezeigt und begründet werden soll. Die Führung, an der sich zu beteiligen dem Protestantismus angesonnen wird, bezieht sich auf die Welt, nicht im räumlichen, sondern im theologisch-qualitativen Sinn. Es handelt sich nicht um Seelenführung, zu der kein -ismus, also auch nicht der Protestantismus, in der Lage ist. Es geht nicht um einen geistlichen Bereich. Gemeint sind die weltlichen Geschäfte des Lebens und Zusammenlebens der Menschen. Dies aber nicht im allgemeinen, sondern dies gerade heute in den dem Protestantismus scheinbar so wenig entgegenkommenden Entwicklungen der modernen Gesellschaft.“²⁵

Aus der Aufgabenbeschreibung des Protestantismus ergibt sich für Walz auch die Antwort auf die Frage danach, was der Protestantismus sei. Er beschreibt seinen Kern als das „protestantische Erlebnis“, das sich aus der absoluten Weltbezogenheit des Protestantismus bei seiner gleichzeitigen Verwurzelung im christlichen Glauben ergebe: „Im doppelten Erlebnis des Erschreckens vor den Verabsolutierungen des Relativen und des dankbaren Erfülltseins in der Freude und im Dienst am Vergänglichen scheint mir das protestantische Erlebnis heute zu sein.“²⁶ Protestanten sind für Walz dementsprechend diejenigen „Menschen, die diese bestimmte, sie prägende Erfahrung gemacht haben, im, am Rande und jenseits der verfaßten Kirche.“²⁷

Diese zeitgenössische Definition dessen, was Protestantismus meint und worin er im Wesentlichen besteht, soll als Grundlage für das hier vorausgesetzte Verständnis von Protestantismus dienen. Die im Folgenden als „Protestanten“ bezeichneten Akteure in den hier analysierten Netzwerken rekurrieren sowohl explizit in ihren Äußerungen als auch implizit in ihren Handlungen auf dieses zeitgenössische Verständnis von Protestantismus. Dieses aus den Quellen abgeleitete Verständnis des Protestantismus wird in der vorliegenden Studie anderen, ebenso vorstellbaren Definitionen von Protestantismus vorgezogen.²⁸

²⁵ HANS HERMANN WALZ, *Das protestantische Wagnis*, Stuttgart 1958, S. 127. Vgl. dazu ebenso ders., *Die Aufgabe des Protestantismus in der Gegenwart*, in: FRITZ HEINRICH RYSEL (Hg.), *Protestantismus heute*, Frankfurt/Main 1959, S. 41–50.

²⁶ WALZ 1958, S. 136.

²⁷ Ebd., S. 137.

²⁸ Vgl. dazu nur exemplarisch HERMANN FISCHER, FRIEDRICH WILHELM GRAF (Hgg.), Art. „Protestantismus“, in: TRE 27 (1997), S. 542–580, sowie THOMAS KLINGEBIEL, RUDOLF VON THADDEN (Hgg.), Art. „Protestantismus“, in: VOLKER DREHSEN, HERMANN HÄRING, KARL-JOSEF KUSCHEL, HELGE SIEMERS (Hgg.), *Wörterbuch des Christentums*, München 1995, S. 1007–1009.